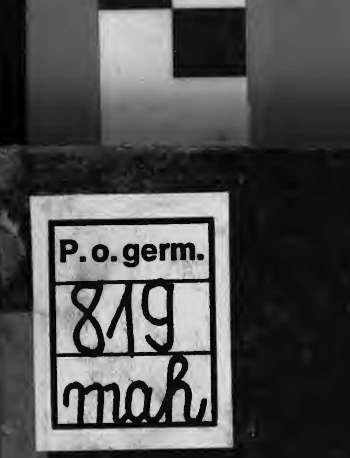
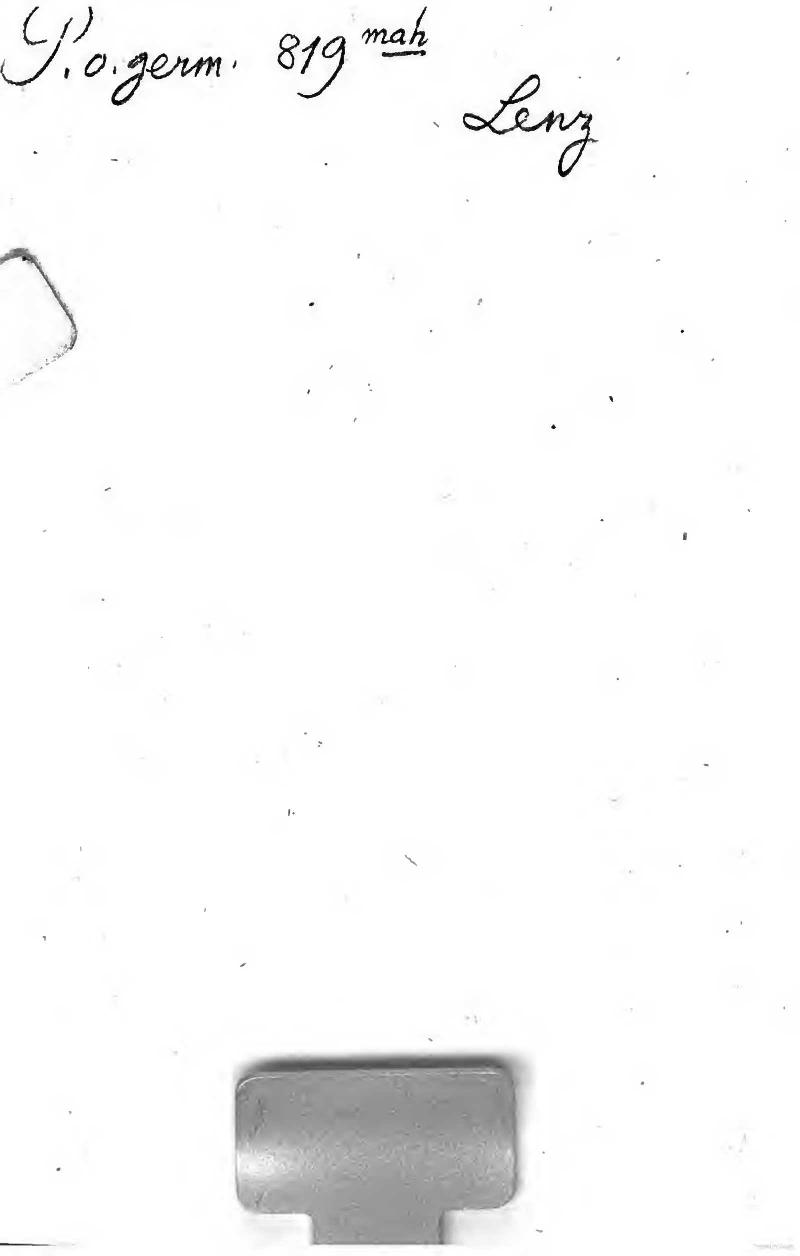



P.o.germ. 819 mah
Lenz

Der verwundete Bräutigam.

Von

Jacob Michael Reinhold Lenz.

Im Manuscript aufgefunden und herausgegeben

von

K. L. Blum Dr.



Berlin.
Verlag von Duncker und Humblot.
1845.

Einleitung.

Ein Mann von drei und achtzig Jahren schenkte mir ein Manuscript, welches sechzig Jahre lang in seinem Pulte geruht. Dasselbe enthält auf vier und funfzig enggeschriebenen Oktavseiten das Drama, dessen Titel dieses Büchlein führt. Dieses Manuscript ist von des Dichters eigener Hand geschrieben, und trägt seinen Namen an der Stirn. Es war dem letzten Besitzer aus den Händen naher Verwandten des Verfassers zugekommen, der wahrscheinlich selbst nur die einzige Reinschrift gemacht hatte. Wenigstens findet sich keine Spur, als wäre irgend sonst wo eine gedruckte Notiz über das Drama, oder seine Veranlassung, geblieben. Die Handschrift ist fließend und bequem; das Ganze auf geringes Conceptpapier ge-

schrieben, dessen sich Lenz, wie Göthe in Dichtung und Wahrheit erzählt, gewöhnlich bediente, „ohne den mindesten Rand, weder oben noch unten, noch an den Seiten zu lassen."

Jenes Geschenk war mir um so erfreulicher, als ich längst für den unglücklichen Dichter mannigfache Theilnahme hegte. Unglücklich muß man ihn nennen, wenn irgend einen. Zunächst theilt er das Unglück mit den vielen andern, die von Kindheit an große Erwartungen erregen, deren Jugendblüthe aber bereits ein Wurm beschleicht, welcher sie selbst frühzeitig der Auflösung entgegenführt, oder was noch schlimmer, ihr leidenschaftliches und doch zartes Gemüth zerstört. Keine Litteratur möchte eine solche Menge zu früh entblätterter Blüthen darbieten, als die deutsche. Sie erscheinen als Symptome von Lebensstockungen, die gerade in Deutschland so oft eintreten. Was allein dabei trösten mag, ist die zarte Pietät, mit welcher der Deutsche die meist spärliche Nachlassenschaft meteorartig dahingeschiedener Geister in Ehren hält, und ihre Namen im Gedächtniß bewahrt. Wer denkt nicht in Liebe an Novalis, oder an Hölderlin?

Solche Gunst des ungetheilt liebevollen Andenkens ward dem armen Lenz nicht zu Theil. Ungeachtet

nicht nur seine nächste Umgebung, sondern sogar die hervorragendsten unter seinen Zeitgenossen, dem Getriebe des Jünglings staunend zusahen, und einen Theil seiner poetischen Erzeugnisse mit Bewunderung aufnahmen, weht gerade neuerdings eine schneidende Luft über seinem Grabe.

De mortuis non nisi bene, lautet ein weiser alter Spruch, der nicht verlangt, daß man die Todten lobhudele, nicht daß man Gutes von ihnen sage, sondern vielmehr, daß man über sie gut spreche. Das Leben eines Dahingeschiedenen ist etwas in sich Abgeschlossenes; es hat einen Anfang und ein Ende, und bietet denen, die ihn kannten, oder später sein Wirken betrachten, ein Ganzes dar; die menschlichen Leidenschaften reichen nicht mehr zu ihm hinan; die Zeit, in der er wirkte, erscheint um so übersichtlicher, je weiter man sich von ihr entfernt.

Dieß insgesammt stellt an den, der über einen solchen sprechen will, die Forderung, sich aller Erfordernisse dazu, insofern sie eben vorhanden sind, zu bemächtigen; dann wird er schon gut sprechen, wenn er noch so Schlimmes von dem Todten zu sagen hat.

Lenz ist seit mehr als zwei Menschenaltern dahingegangen; er starb bekanntlich in Moskau am 24. Mai

1792, scheint uns also weit genug entrückt, um ihn ohne Leidenschaft zu betrachten und zu besprechen. Seine Geburt fällt gerade in die Mitte des Jahrhunderts, und somit sein Knabenalter in die ungeheuren Bewegungen, zu denen Friedrichs des Großen Heldenthaten nicht nur Deutschland, sondern auch andere Länder fortrissen. Durch sie wurde, was sich bisher in Deutschland an geistigen Kräften gesammelt, im Innersten aufgeregt, und trat alsbald in einer Litteratur zu Tage, die sich uns immer glänzender und riesiger zeigt, je weiter wir uns von ihr entfernend, in die gleichförmige Flachheit der Gegenwart gerathen. Wer an jener Litteratur selbständig hat aufbauen helfen, auf den wirft sie einen Theil des Glanzes, welcher sie umgiebt. Wir sehen ihn als einen Geweihten, als einen von der Vorsehung Begünstigten an, in dessen Lebensverhältnisse, Wirken und Sein, so weit es möglich ist, wir uns gern versenken.

Solchen Glanz, wo er zum Charakter einer Erscheinung gehört, auszulöschen, ist die Geschichte nicht da; vielmehr hat sie, wenn sie mit ihm ihre Darstellung durchdringen kann, eine Wahrheit mehr. Aber bereits Goethes ältere Zeitgenossen klagten, daß seine Dichtung und Wahrheit, so unvergleichlich das

Werk auch ist, den Zauber nicht wieder heraufbeschwöre, den seine Jugenderscheinung um ihn verbreitete. Wenn Spätere in ihren Schriften über jene Zeit kaum eine Ahnung eines solchen Zaubers erwecken, können wir uns also nicht wundern; aber wir vermögen noch weniger solchen Mangel als einen Vorzug anzuerkennen.

Lenz ward mehr als irgend einer aus Goethes Umgebung von jenem Zauber berührt, im Guten, wie im Schlimmen; ihm drang er bis ins Mark. Schon früher in Livland der Dichtkunst ergeben, fühlte er sich durch sein Zusammentreffen in Straßburg mit dem größern Genius in tiefster Seele bewegt; doch gerade die Gluth, die jener in ihm anfachte, versengte später sein reizbares Gemüth. Freilich mußte der wunderbare Mensch auf eine so empfängliche Natur, als die des jugendlichen Goethe war, gleichfalls einen bleibenden Eindruck machen. Göthes Entwickelungsgeschichte führt wiederholt auf Lenz, dem der große Dichter doch, obgleich es nachher zwischen beiden zu schwer verletzenden Irrungen gekommen war, im reifen Alter ein schönes Denkmal setzte.

Hätte er über seinen unglücklichen Jugendfreund nichts gesagt, als die bekannten Worte: „Aus wahr-

hafter Tiefe, aus unerschöpflicher Productivität ging sein Talent hervor, in welchem Zartheit, Beweglichkeit und Spitzfindigkeit mit einander wetteiferten, das aber, bei aller seiner Schönheit, durchaus kränkelte, und gerade diese Talente sind am schwersten zu beurtheilen," ich meine, jene Worte allein müßten für jeden ein Warnungszeichen sein, der über Lenz absprechen möchte.

Gervinus hat sie nicht beachtet. Im Gegentheil, gestützt auf den Grundsatz, „daß Strenge im Kunstgeschmack überall räthlich sei," und auf das Wort unseres Meisters der Kunst, „daß nur auf dem höchsten und genauesten Begriff von Kunst eine Kunstgeschichte beruhen könne," hat er das schroffste und härteste Urtheil gefällt, welches wohl je über den unglücklichen Dichter ausgesprochen worden. Wer wird jenen Grundsatz anfechten? Und glücklich das Volk, dessen Reichthum an Kunsterzeugnissen groß genug ist, um auf sie jenes Wort anwenden zu können. Aber wie die Anwendung geschehe, darauf kommt es eben an.

Alle Achtung vor der Tüchtigkeit der Gesinnung, dem klaren Verstand, den umfassenden Kenntnissen, die uns aus Gervinus Werk entgegenleuchten! An Wärme des Gemüths jedoch fehlt es häufig gerade da, wo

sie am meisten nöthig wäre zur Milderung der Strenge und Härte im Urtheile. Lenz möchte vor allen verdienen, daß bei seiner Betrachtung sich das Gemüth erwärme. Nicht als hätte er etwas Vollendetes geleistet. Aber durch alle seine Schriften sprüht es von Funken des Genies, das leider nur nicht zur ruhigen Ausbildung, zur gesunden Entfaltung kam. Man wird mir keinen, selbst nicht unter den Ersten der Nation nachweisen, der ihn an Frische, Einfachheit und sprudelndem Leben des Dialogs überträfe. Da herrscht Fülle, Innigkeit, Witz, Feinheit der Beobachtung. Ueber die Naturwahrheit seiner Darstellung erschrickt man oft, nicht weil sie gemein wäre, sondern weil sie uns aus der Tiefe seines Gemüths anblitzt. Es sind nicht selten schmelzende Töne, Jubelrufe, gepreßte Seufzer, wohl auch Schreie der Natur, die ans Herz schlagen; sie treffen unser Innerstes; denn sie sind nicht gemacht, vielmehr ein Ursprüngliches.

Darin liegt offenbar auch der unbeschreibliche Reiz vieler seiner dichterischen Erzeugnisse, gegen den sich eben so wenig seine Genossen, als viele Neuere verschließen konnten. Und unter diesen gerade Männer, die sich durch tiefen Blick in die Poesie, durch sinniges, ja begeistertes Lauschen auf deren Wunder auszeichneten.

Wir brauchen nur Tieck zu nennen. Mit welcher Achtung und Liebe geht er an die Beurtheilung von Lenz! wie theilnehmend deckt er einzelne seiner Vorzüge auf! wie scharf zeichnet er dessen Eigenthümlichkeit! Tiecks Urtheil näher angesehen, zeigt sich durch nichts so sehr bestochen als durch jenen Naturgrund, auf dem Lenzens Schöpfungen vorzugsweise ruhen.

Will Gervinus von allem dem nichts wissen, und belegt seine wegwerfenden Urtheile mit Aeußerungen aus dem Munde von Bekannten des Dichters selbst, so muß man gestehen, die fraglichen Aeußerungen nehmen sich doch großentheils im Zusammenhange ganz anders aus, als wenn man sie abgerissen liest. Sie erscheinen nicht selten sogar als unschuldig und als augenblickliche Aufwallungen.

Gervinus verfährt sehr häufig in seiner Geschichte didaktisch, und geht darin soweit, daß er bekanntlich zu deren Schluß der Nation Lehren giebt, wie sie hinfort sich im Dichten zu verhalten habe. Man freut sich der frischen, ehrenwerthen Gesinnung, und giebt ihr Recht; aber man irrt gewiß nicht, wenn man behauptet, die allgemeine Lehre hätte auf die Jugend einen ganz andern und tiefern Eindruck gemacht, wäre sie zuvor an besondern Beispielen ent-

wickelt worden, zumal an einem so prägnanten als Lenz.

Liebevolles, wenn schon zürnendes, Eingehen auf die Eigenthümlichkeiten jenes unendlich begabten Geistes, auf seinen Bildungsgang, auf die Abwege und Verirrungen, in die er sich verlor, hätte der Jugend einen Spiegel vorgehalten, in dessen Bild sie sich selbst erkannte, und das ihr zur Warnung diente. Er wäre ihr als einer von jenen erschienen, an denen unsere Litteratur keinen Mangel hat, welche ihre Jugend für einen fröhlichen Sommer ansehen, den man in vollen Zügen genießen müsse, indeß ihnen das spätere Leben mit seiner Arbeit und geordneten Thätigkeit als der Winter droht, den man lieber verschlafen möchte, und sollte man von den eigenen Tatzen zehren. Freilich überkam ihn frühzeitig das Gefühl, als schlage er nicht den richtigen Weg ein; daher wirft er sich wie ein Fiebernder bald auf die Theologie, bald auf das Recht, schlürft von den Süßigkeiten der fremden Litteraturen, hofft von der Liebe sein Theil, richtet die Blicke auf andere Lebensbahnen, die sich eine nach der andern ihm verschließen, macht sich zu schaffen, wo nichts zu schaffen ist, und geht in jenem inhaltsleeren Spiele zu Grunde, das er mit sich und andern

treibt, wie es Goethe so anschaulich schildert, und wie es noch mehr aus neuern Mittheilungen, besonders aus denen von Stöber, sich ergiebt.

Goethe erscheint auch in dieser Hinsicht wieder als der Heros, welcher die Last und Arbeit des Lebens auf sich nimmt, da er gerade in der üppigsten Blüthe der Jugend steht. Ich erinnere mich, von einem Freunde, welcher viel mit Goethe verkehrte, gehört zu haben, daß sie einst in guter Stunde auf die werthersche Periode zu sprechen kamen. Im Verlauf des Gesprächs fragte der Freund den großen Dichter, wie es ihm möglich gewesen sei, sich in solcher Brausezeit plötzlich auf die drängendsten Amtsgeschäfte zu werfen. „Das wilde Feuer, war die Antwort, würde mir ja das Hirn versengt haben, wenn ich nicht in gränzenloser Arbeit und Thätigkeit ein Gegengewicht gefunden hätte." Zu diesen Worten stimmt vortrefflich, was er im vierten Band seines Lebens, gleich nachdem er den Nachdrucker Himburg abgeführt hat, von sich und seiner neuen Lebensweise erzählt. Er schwur damit zur Fahne des großen Königs, seines Zeitgenossen, welcher darin ein Beispiel gab, dem die Geschichte kein zweites an die Seite stellt, indem er unausgesetzt in seinem Beruf zu arbeiten für eine Pflicht ansah.

zu der ihn die Erholung in Poesie und Musik nur stärken mußte. Es war dieselbe Richtung, die gleichzeitig der große Denker in Königsberg mehr und mehr in sich ausbildete, und allmählig zum Bewußtsein unserer Nation erhob.

Merkwürdig daß zwei Männer, die einander so schnurstracks entgegen sind, wie Tieck und Gervinus, gleichwohl in der Ansicht übereinkommen, die sie von Goethes Uebersiedelung nach Weimar faßten. Beide verehren den mächtigen Geist nach Gebühr; aber Gervinus kann gegen den Schluß seines vierten Bandes nicht Worte genug finden, um zu bedauern, „daß er sich dort auf Dinge stürzte, für die er nicht berufen und geschaffen war, und sich darüber selbst täuschte." Ei! wer sagt ihm denn das? Es ist in der Geschichte ein mißliches Ding um „wenn" und „aber"; sie hat es nicht mit den verschiedenen Möglichkeiten zu thun, sondern mit dem Wirklichen. Sie hat nicht auszuklügeln, wie etwas hätte anders werden können, als es gerade ist; vielmehr liegt es ihr ob, ihren Gegenstand so darzustellen, wie er wirklich ist; je tiefer sie dabei die Sache greift, um so besser für sie und ihre Leser. Gerade Gervinus wird aber am wenigsten läugnen, daß die Schöpfungen, durch die

nach seinem eigenen Urtheile Goethe an die Spitze unserer Litteratur sich emporgeschwungen, beinahe alle im ersten Decennium seines Weimarer Aufenthaltes entstanden sind, wenn sie auch nachher erst die italienische Reise zur Reife brachte. Nun ich denke, da hätte der Erfolg die Erwartungen, die Göthe sich selbst von jenem Aufenthalte machte, nicht Lügen gestraft, wenn er auch ganz von den Verdiensten absah, die er sich dort als Staats- und Geschäftsmann erwarb. Schwerlich möchte die damalige Frankfurter Spießbürgerlichkeit den Dichter weiter gefördert haben.

Von letzterem Satze scheint Tieck freilich das Gegentheil zu meinen, so oft er auch seine eigentliche Meinung, wie namentlich in der Einleitung zu Lenzens Schriften, hinter Schalksmasken versteckt. Oder er sieht des Dichters Leben am Weimarer Hof mit denselben bedenklichen Augen an als jener Kritiker. Ihn jammert, daß der große Genius darüber „seine Naturbegeisterung" einbüßte; denn „man fühle unbedingt, im Götz und Werther sei das Höchste erreicht."

Das ist einer von jenen Sätzen, durch die sich die Romantik und ihre Häupter in die ärgsten Widersprüche mit sich selbst verwickelten. Die Romantiker suchten in der Poesie das Ursprüngliche, das unmittelbar

Gegenwärtige; und sie hatten Recht, wenn sie diese Forderung als Kritiker, oder Forscher stellten. So wie sie aber selbstschaffend ans Werk gingen, verschwand ihnen die unmittelbare Gegenwart; ihnen erschien dann als gegenwärtig meist ein Fremdes, oder längst Verschwundenes; und das war ihr Unrecht, wodurch sie in der Dichtung viel Unheil anrichteten. Darüber kam es zu jenen wunderlichen Ansichten von poetischen Zeiten, Ländern, Namen und Stoffen, die um so poetischer schienen, je fremder sie waren, und je weiter und dunkler sie von uns ablagen; indeß dem wahrhaft dichterischen Gemüth das Poetische immer unmittelbar vor den Füßen liegt.

Es konnte nicht fehlen, daß solche Verwirrung sich auch in die Urtheile über Kunstwerke der nächsten Vergangenheit eindrängte, und ihnen viel Unrecht that. Goethes Jugend, in der er den Götz und den Werther gedichtet hatte, erschien bald wie das verlorene Paradies, und seine unendlich herrlichern Schöpfungen der Folgezeit sollten nur an den Verlust erinnern, den der Genuß der Frucht vom Baum der Erkenntniß herbeigeführt. Je tiefer und lebendiger ihm ein neues Erzeugniß aus dem geistigen Bedürfniß der Gegenwart entsprang, mit um so größerem

Befremden wurde es angesehen; und als Schiller sich ihm aufs innigste anschloß, traf von Seiten der Romantiker derselbe oder noch größerer Tadel gerade die unter dessen Meisterwerken, welche aufs anregendste an die eine oder die andere Seite der Nation anschlugen.

Doch überlassen wir es andern, den Romantikern ihre Sünden vorzurechnen, und danken vielmehr deren langjährigem Haupte, daß es wie bezaubert von jenem verlorenen Paradies, die Blicke beständig auf dessen Erscheinungen gerichtet hielt, und mit Liebe den Tönen lauschte, die noch von dort zu uns herüberklingen. Weswegen ihnen Ohr und Herz verschließen, wenn sie den Drang eines tief bewegten Gemüths aussprechen; geschäh' es auch nicht anders, wie an der Aeolsharfe, die jeder Luftzug zu neuen Tönen, bald jubelnd, bald herzzerreißend stimmt, wie es der Fall war mit Lenz.

So lange die deutsche Sprache dauert, wird man beständig zur wunderbaren Jugend des Dichterfürsten, oder zu jenem verlornen Paradies, in Gedanken wallfahrten, und ins Bereich der Betrachtung ziehen, was irgend dazu gehörte. Wenn aber sonst einer, gehörte gewiß Lenz dazu; dieß um so mehr, als er

an der Frucht der Erkenntniß geistig zu Grunde ging, eh' er noch leiblich starb. Seinem großen Talent war es nicht vergönnt, in geordneter Thätigkeit, im ruhigen Gang des Lebens sich zu läutern; vielmehr fällt, was von ihm übrig ist, ohne höheren Bindepunkt auseinander, wie sein reiches Gemüth im Kampf der einander gradezu widerstrebenden Gaben, Neigungen, Leidenschaften sich haltungslos auflöste.

Es werden daher gewiß nicht wenige mit mir den Wunsch theilen, für die Zukunft alles aufbewahrt zu erhalten, was aus der Feder jenes unglücklichen Jünglings geflossen ist. Außerdem, daß er den Kreis strebsamer Geister bilden half, durch den die deutsche Litteratur zuerst ihren Aufschwung gewann, zeigt er noch einen andern Werth.

Man hat öfter mit Recht bemerkt, bei Goethes Auftreten komme es zuerst zu einer allgemeinen deutschen Litteratur, da es bisher nur provinzielle, höchstens eine preußische gegeben habe. Er konnte aber zu dem mächtigen Strom, der all die provinziellen Gewässer an sich zog, und sie in seine Richtung mitfortriß, nur in sofern anwachsen, als jene selbst voll und reich strömten. Daß es daran nicht gefehlt habe, lehrt uns, abgesehen vom Herzen Deutschlands,

ein Blick auf dessen Gränzländer deutscher Zunge, wie die Schweiz, die Landschaften den Rhein entlang von Basel bis Düsseldorf, Holstein und Ostpreußen mit ihren mannigfaltigen geistigen Bewegungen. Ja, die Ostseeländer innerhalb Polens und Rußlands Gränzen bis zur Narova hinauf, schlossen sich von der lebendigen Theilnahme nicht aus.

Vieler anderer tüchtiger Männer zu geschweigen, so hatten hier Hamann, Herder und Hippel eine Zeitlang gelebt, theilweise sogar gewirkt. Riga ward eine Hauptniederlage des deutschen Buchhandels unter der damals so milden Regierung einer Kaiserin Katharina, von der nur die Frechheit, welche in einem neulich herausgekommenen Pamphlet: la Russie envahie par les Allemands, mit Aberwitz und Unwissenheit wetteifert, behaupten könnte, daß sie die Deutschen mit Füßen getreten habe. Segürs bekannte Anekdote, wie sie ihn und die andern Botschafter auf der krimschen Reise gescholten habe, beweist ihren bestimmten Grundsatz, die verschiedenen Völker all, über die ihr Zepter reichte, in ihrem Herkommen, Sitten und Gebräuchen zu achten und zu schützen. Wie sollte sie jenen Grundsatz gerade gegen die Provinzen vergessen haben, die sie, wenigstens meist, mit Vor-

liebe behandelte? Hier trug sie bald nach ihrer Thronbesteigung Sorge, die Spuren zu beseitigen, welche die Noth hinterlassen, welche sich im Gefolge der beständigen Durchzüge nach Preußen über das Land verbreitete. Die Kaiserin faßte das Uebel bei der Wurzel an, indem sie den Gouverneur Browne 1765 von dem in Riga versammelten Landtage Vorschläge zur Besserstellung der Bauern einfordern ließ, und auch sonst Einrichtungen verschiedener Art traf, denen zufolge die Ostseeprovinzen zu größerer Blüthe kamen, als lange zuvor.

Bald lieferten diese auch in Lenz ihren beredtesten Beitrag zu Deutschlands aufstrebender Litteratur, nachdem er bereits in der Heimath sprechende Proben seines Talents abgelegt hatte. Als die frühste derselben erscheint vorliegendes Drama, welches zur Hochzeitsfeier eines Barons Johann Reinhold v. Igelström gedichtet und aufgeführt worden ist, und bei näherer Betrachtung vielfaches Interesse gewährt.

Jener Baron war achtzehn Jahr alt 1758 in das russische Heer eingetreten, welches damals gegen die Preußen zu Felde lag. Bereits zum Hauptmann vorgerückt, als Rußland auf Friedrichs Seite trat, fand der geschickte und tapfere Offizier Gelegenheit,

die Gunst des großen Königs zu erwerben, der ihm auch, da Igelström nach dem Krieg als Obristwachtmeister seinen Abschied nahm, im J. 1765 die Insignien des Ordens de la générosité überschickte. Das Jahr darauf verlobte sich der Baron mit dem Fräulein Helene von Lauw. Ein Kammerdiener aber, den er aus Deutschland mitgebracht, und einstmals für Ungehorsam und Trotz mit dem Stock bestraft hatte, überfiel ihn aus Rache am 16. Juni 1766 früh Morgens im Bett und wollte ihn ermorden. Der Bräutigam erhielt eine lebensgefährliche Wunde, doch ward er nach einiger Zeit wiederhergestellt, so daß er am 25. August desselben Jahres auf Schloß Oberzahlen, dem Sitz seines Schwiegervaters, Hochzeit halten konnte.

Dieß die Anekdote, die dem sechzehnjährigen Dichter Stoff und Veranlassung zu seinem Festspiele gab. Ich denke, sie ist einfach genug, und eben so einfach auch die Ausführung. Aber wie keck ist das Ganze entworfen, und wie frisch durchgeführt! Man fühlt, es war ihm wenige Zeit zur Ausarbeitung gestattet. Herrscht bisweilen das Weiche und Schmelzende vor, so erinnert dieß an jene Zeit der überströmenden Gefühle, die freilich ihren schönsten Aus-

druck in noch heutzutage bewunderten Tonstücken fanden. Dabei erfreut uns der Dialog durch seine große Lebendigkeit, der uns die Munterkeit des Gesprächs in Lessings Schauspielen ins Gedächtniß ruft, mit denen unser Drama auch die herkömmlichen fremden Namen theilt. Doch erscheint die Frische in Lenzens Dialog ganz eigenthümlich und von jener Naturwahrheit, wie sie mehr oder weniger aus allen Erzeugnissen seiner dramatischen Muse spricht, doch besonders über seine Charaktere verbreitet liegt. Wir hören, daß man bald nach dem Bekanntwerden seiner Schauspiele mit Fingern auf eine Menge Personen deutete, die dem feinen Seelenmaler gesessen haben sollten; sei es, daß er wirklich portraitirte, oder er griff so tief ins Leben, daß dem Leser allenthalben die Vorbilder zu seinen Gestalten begegneten.

Es erinnert dieß an die Kraft der Darstellung, in welcher ein anderer kluger Beobachter die köstlichsten Figuren und drolligsten Scenen seiner Lustspiele und Possen nach dem Leben in den Städten und auf den Gütern der Ostseeprovinzen zeichnete. Man mag über Kotzebue als Dichter denken, wie man wolle, sein größter Gegner gestand ihm zu, daß er offene Augen gehabt habe. Wie richtig dieser Ausspruch

sei, ergiebt sich, sobald man die Vorbilder mit seinen Zeichnungen vergleicht. Wer dazu die geschichtlichen Studien an Ort und Stelle machte, fände an den bessern Gebilden Kotzebue's einen nicht minder ergiebigen Gegenstand für Witz, feine Beobachtung und humoristische Schilderungen, als sie Lichtenberg seiner Zeit in England an Hogarth's Schöpfungen fand.

Charakteristisch für die Zeit, in welcher Lenz sein Festspiel schrieb, und für die dabei thätigen Personen erscheint noch Einiges, was hier angeführt zu werden verdient. Als der Mörder von Meyershoff, wo Baron Igelström wohnte, in Dorpat eingebracht wurde, erregte er unter den Einwohnern große Theilnahme, die bald mächtig anwuchs, nachdem gegen ihn das Urtheil ergangen war. Dieß lautete auf Verschickung nach Sibirien. Zuvor wurden ihm Ketten angeschmiedet, vom Schlossergewerk aber außerordentlich leicht gearbeitet, damit der Verbrecher möglichst wenig von ihnen im Gang gehindert und beschwert würde. Auch mußte er Ausstellung am Schandpfahl und öffentlichen Brandmark dulden. Zum Behuf des letztern war ein Hochgericht auf dem Markt vor dem Balkon eines Privathauses errichtet, von wo Igel-

ström zuschaute, und dem Scharfrichter gut auf die Hände sehen konnte. Dieß that er um so mehr, als ihn die Parteilichkeit der Bürger für den Verbrecher schon längst zum Unmuth reizte. Nun sollte sich aber auch bald zeigen, daß auch der Scharfrichter sich von der allgemeinen Theilnahme ergreifen ließ. Er that mit vielem Zögern und Umschweifen nur das Nothwendigste; der Verbrecher wurde vom Brandmark unbedeutend verletzt. Kaum gewahrte dieß Igelström, als er vom Balkon dem Scharfrichter, zuschrie, er solle nicht fackeln, sondern thun was seines Amtes wäre. Zur Antwort rollte dieser seine Handschuhe zusammen, und warf sie nach dem Kopf des Schreienden, indem er rief; „er sähe wohl, der Baron passe sich besser zu seinem Amt, als er; so wolle er es ihm denn auch überlassen.“ Dieß gab die Losung zu einem furchtbaren Lärm, in welchem sich die allgemeine Spannung endlich Luft machte.

Uebrigens erscheint das Festspiel wohl verhängnißvoll, es verherrlicht eine Ehe, die sich einige Zeit später durch Scheidung auflöste. Der Dichter verkam, und lange nachdem er und der von ihm gefeierte

Mann dahingegangen waren, endigte die geschiedene Frau im Wahnsinn.

Dorpat, Ostern 1845.

Blum.

Der verwundete Bräutigam.

Ein Drama
in vier Aufzügen

von

Jacob Michael Reinhold Lenz.



Persohnen.

Freyherr von Schönwald.
Herrmann, ein Freund von Schönwald.
Lenchen, seine Geliebte.
Anselmo, ihr Vater.
Lalage.
Lucinde.
Tigras, Schönwalds Kammerdiener.
Laura, dessen Geliebte.
Gustav, ein Diener.



Erster Aufzug.

(In Schönwald's Zimmer.)

Erster Auftritt.

Schönwald. Lenchen.

Lenchen.

Sind Sie Ihres Besuchs loß, Schönwald?

Schönwald.

Ja, mein Lenchen, Herr P.... war da.

Lenchen.

P...? Und was wollte der?

Schönwald.

Er reisete vorbey, und sprach auf einen Augenblick bey mir ein.

Lenchen.

Sie müssen sich sehr über seinen Besuch gefreut haben. Man sieht es Ihnen an.

Schönwald.

Sollte ich nicht vergnügt seyn, da mir alles zu Ihrem Besitz Glück wünscht und mich glücklich

schätzt, eine so gute Wahl getroffen zu haben. — (Er küßt ihr mit einer angenommenen Verwirrung die Hand.) Aber — mein Lenchen! —

Lenchen.

Nun! —

Schönwald.

Mein liebstes Lenchen!

Lenchen.

Was bedeutet dieser geheimnißvolle Blick?

Schönwald.

Was er bedeutet, mein angebethetes Lenchen!

Lenchen.

Schon zum drittenmal ohne herauszubeichten! Sie machen meine Neubegierde immer ungeduldiger.

Schönwald.

Man muß sich bei jedem Vergnügen auch auf unangenehme Vorfälle gefaßt machen.

Lenchen.

Wozu diese Vorrede? Machen Sie mich nicht ohne Ursache bange! Sagen Sie bald, was Sie zu sagen haben. Es mag seyn was es will, die ängstliche Vorbereitung ist allezeit quälender als das Unglück selbst.

Schönwald.

Lieben Sie mich?

Lenchen.

Ist das eine Frage? Sind Sie noch nicht genug überzeugt, wie sehr ich Ihnen ergeben bin? Sie hätten mich sehen sollen, als Sie so gefährlich krank waren. Blutige Träume waren's, die Nacht für Nacht den Schlaf aus meinen Augen jagten. Ich bin stolz darauf, daß ich es Ihnen schwören kann, keine Persohn auf der Welt liebe Sie so sehr, als ich Sie liebe.

Schönwald.

Genug, mein schönstes Kind! Ich habe Ursache, auf mich recht unwillig zu seyn. Man kann mit Ihnen nicht lange scherzen. Ich hatte mir vorgenommen, mir ein kleines schalkhaftes Vergnügen mit Ihnen zu machen, und sehen Sie: ich weine. Um Ihnen in Ihrem Thon zu antworten, ob es sich gleich für einen gewesenen Soldaten nicht schickt, zu weinen, so bin ich doch stolz auf die zärtlichen Tränen, die Sie mir herauslocken.

Lenchen.

Ich weiß fast nicht mehr, was ich von Ihren Reden für Scherz und was ich für Ernst halten soll. Sagen Sie mir doch nur bald was Sie zu sagen haben.

Schönwald.

Bitten Sie mich!

Lenchen.

Mein bester Schönwald! Mein Engel! Mein Alles! mein geliebtester Schönwald!

Schönwald.

Besser gebethen!

Lenchen.

Zehnmal will ich Sie küssen, mein Herz! Ja wohl zwanzigmal.

Schönwald.

Der Preiß ist zu hoch. (Er zieht einen Orden hervor, den er sich umhängt) Das ist die fürchterliche Begebenheit.

Lenchen.

(Indem sie ein wenig bestürzt zurücktritt.) Was bedeutet das? —

Schönwald.

Der große Friederich, das Wunder der Welt, hat Ihren Schönwald einer Gnade gewürdigt, der ich mich nicht versehen hätte. Herr P... brachte mir diesen Orden und dis Handschreiben von ihm. Lesen Sie es selbst und nehmen Sie Teil an meiner Freude. (Er giebt ihr einen Brief.)

Lenchen.

(Nachdem sie ihn still durchgelesen.) Sehen Sie, wie

bald Sie mich weich machen können! Dis sind Tränen der Freude, die ich weine. Der gute König von Preussen! Jetzt hege ich für ihn noch einmal so ehrerbietige Gesinnungen.

Schönwald.

Liebenswürdigstes Kind! Sie siegen geschwinder als Friedrich. Diese unschuldige Tränen, dis zärtliche Herz zerschmelzt mich ganz.

Lenchen.

Wenn der König wüßte, daß der, von dessen Tapferkeit er ein Augenzeuge gewesen, so zärtlich gegen ein schwaches Frauenzimmer sey, was würde er dazu sagen?

Schönwald.

Er würde meine Stärke bewundern.

Lenchen.

Und wie?

Schönwald.

Daß ich Ihr Herz besiegt hätte, mich zu lieben.

Lenchen.

Und daß Sie sich selbst besiegt hätten, gegen mich zärtlich zu seyn.

Schönwald.

Der Sieg hat mich nicht Mühe gekostet, denn es ist nur ein Lenchen in der Welt.

Lenchen.

Auch nur ein Schönwald. Also hatten Sie an meinem Herzen auch nicht viel zu bestreiten.

Schönwald.

Aber bewundern Sie nicht den großmüthigen König von Preussen? Denken Sie, wie lange bin ich schon hier. Wie viel brave Officiers hätten nicht vermuthlich mein Andenken aus seinem Herzen verdrängen sollen und doch erinnert er sich meiner mit so vieler Gnade. — Das ist wahre Großmut!

Lenchen.

Und diese Großmut hätte keinen bessern Gegenstand finden können, als meinen Schönwald.

Schönwald.

Für diese Schmeicheley muß ich Sie strafen. (Er küßt sie.)

Lenchen.

Da kommt der Papa. Erzehlen Sie ihm doch die gute Nachricht. Sie haben eine so gute Art zu erzehlen.

Schönwald.

Wieder geschmeichelt! Ich muß Sie nur bey Anselmo verklagen.

Zweyter Auftritt.

Anselmo. Schönwald. Lenchen.

Anselmo.

(zu Schönwald) Das dacht' ich wol, daß Sie bey Lenchen seyn würden! Ich habe Sie auf dem ganzen Hofe, im Garten, und ich weiß nicht wo, schon gesucht.

Lenchen.

Schelten Sie ihn nur, Papa! Er wollte mir eben eine Grube graben und fiel selber drein.

Anselmo.

Wie so?

Schönwald.

Ich wollte mein Lenchen bey Ihnen verklagen. Sie schmeichelt mir zu viel. Vorher sagte sie —

Anselmo.

Was ist denn das für ein Band, das Sie da hängen haben, Schönwald? Ist heut Ihr Namenstag, oder hat meine Tochter einen Orden gestifftet?

Schönwald.

Nein. Höher gerathen!

Anselmo.

Nun! So geheimnißvoll! Sie werden doch nicht einen Orden bekommen haben?

Schönwald.

Lesen Sie diesen Brief!

Anselmo.

(Ließt erst leiser, zuletzt laut) „Friedrich!“ (Er umarmt ihn.) Ich schätze mich glücklich in dem Gemal meiner Tochter einen so braven Offizier zu umarmen.

Lenchen.

(bei Seite) der liebe Vater! Nun muß ich ihn bey seiner weichen Seite fassen. (laut) Wie freue ich mich, daß mein Vater meinen Geliebten fast nichts weniger liebt, als ich ihn liebe!

Anselmo.

Ja meine Tochter! und wenn ich Dich nicht auch liebte, so würde ich Dir nicht einen so verdienstvollen Gemal geben.

Lenchen.

Das ist die größte Wohlthat unter allen denen, die Sie mir erzeigt haben. (Sie küßt ihm die Hand.)

Anselmo.

Du bist wohl dem Herrn Baron recht gut, Lenchen?

Lenchen.

Ach mein Vater! Mehr als mir selbst. Nicht ein Königreich nähme ich für ihn.

Anselmo.

Das war eine feurige Liebeserklärung, meine Tochter! So gut bist Du Deinen Eltern kaum. Bald werde ich auf Deinen Geliebten eyfferſüchtig.

Lenchen.

Mein Vater! Ich kann Ihnen mein Herz nicht so zeigen, als es ist. Die Hälfte davon gehört Ihnen und die Hälfte Schönwalden. Doch, wozu brauche ich es zu theilen? Sie und Schönwald sind eines Sinnes und es gehört Ihnen beiden ganz.

Anselmo.

Wie schön sie sich herauszuwickeln weiß! Nun, meine Tochter, ich erlaube Dir dem Herrn Baron Dein ganzes Herz zu geben und wenn Eure beyden Herzen ein Herz sind so gebt mir dieses Herz!

Schönwald. (seufzend)

Wenn die glückliche Zeit schon da wäre!

Anselmo.

Nun, mein Herr Baron! Gedult! Gedult! Man muß nie zu hitzig sein. Warten ist für alle junge Leute offt sehr heilsam. Lassen Sie die Anstalten erst fertig seyn. (zu Lenchen) Du seufzest auch, mein Kind!

Lenchen.

Nein, gnädiger Herr Vater, ich seufze nicht.

Anselmo.

Ja, ja, leugne nur! Weil Schönwald seufzet, so seufzest du auch und mir käme selbst die Lust bald an, traurig zu werden, da Ihr es seyd. Pfuy, wir müssen uns alle schämen.

Lenchen.

Aber ....

Anselmo.

Was soll das aber?

Lenchen.

Die Erhörung unserer Seufzer.

Schönwald.

Sehen Sie, gnädiger Herr Vater! Lenchen bittet selbst um die Beschleunigung der Hochzeit. Das hat sie noch nie gethan. Haben Sie die Gnade für mich — — — und für Ihre geliebte Tochter!

Anselmo.

Das haben die unartigen Kinder verabredet, als sie allein waren. (zu Schönwald) Nein, nein, nein lieber Sohn. Sie sind ja Soldat gewesen. Solche Leute müssen ihre Leidenschaften zu zähmen wissen. Ich weiß Sie sind viel zu vernünftig auf die Hochzeit zu dringen, ehe die Anstalten dazu

völlig fertig sind. Das war nur ein kleiner Ueberfall.

Schönwald.

Nein, mein Vater! ich müßte Lenchen nicht so heftig lieben, wenn ich bey Verzögerung der Hochzeit länger gleichgültig seyn könnte. Hat meine Krankheit nicht schon eine fürchterliche Pause in unserer Liebe gemacht? Jetzt bin ich gesund: Lenchen ist gesund: Sie sind gesund. Wer weiß, was für neue Vorfälle dazwischen kommen können? Wie leicht könnten Verleumdungen und andre unangenehme Vorfälle mein ganzes Glück wo nicht zum Traume machen, doch verbittern!

Lenchen. (zu Anselmo)

Hören Sie, Papa! wie beweglich er redt? Erhören Sie seine Wünsche doch! Halten Sie mein Glück in den Armen meines Schönwalds nicht länger auf!

Anselmo.

Redet nicht weiter, Kinder! Ich weine sonst..... In Gottes Namen! Haltet Hochzeit, wann und wie ihr wollt! Euch kann man nichts abschlagen. Eine solche Ehe muß gut gerathen.

Lenchen. (küßt ihm die Hand)

Wie gütig sind Sie, gnädigster Papa!

Schönwald.

Tausend Dank mein gnädiger Herr Vater für diese geschwinde, großmüthige Entschließung. Sie entzückt mich ganz. Mein Herz wird diese Gnade ewig empfinden.

Anselmo.

Ich fühle ebenso viel Vergnügen drüber, in Ihre Bitte gewilligt zu haben, als Sie fühlen können.

Lenchen. (die aus dem Zimmer hüpft)

Nun wird mein Glück bald den höchsten Gipfel erreicht haben. Das muß ich der Lalage sagen.

Dritter Auftritt.

Anselmo. Schönwald.

Anselmo.

Das unartige Mädgen! Sehen Sie, Herr Sohn! die Wirkungen ihrer Zärtlichkeit! Gewiß, sie liebt Sie sehr. Als Sie krank waren, hatte ich alle Hände voll zu thun, sie zu trösten. Sie aß nicht, sie trank nicht, und wenn sie des

Morgens aus ihrem Zimmer kam, so hatte sie sich die Augen roth geweint, daß ich keinen Morgen meinen Caffee ohne Wehmuth trinken konnte. Ich will meine Tochter nicht rühmen, allein sie hat gewiß ein gutes Herz. Wie sie redt, so denkt sie, und wie sie denkt, so redt sie. Und die Tränen stehen ihr nie leichter zu Geboth, als wenn sie ihren Schönwald gelten. Sie hat deren wohl schon Millionen um Sie vergossen.

Schönwald.

Wie freue ich mich, daß Sie von Lenchen so vortheilhaft reden! Sie verdient es, daß ihr alle Menschen gut sind. Ich kann sie nie loben hören, wenn ich nicht für Begierde brenne, es selbst zu thun. Sie haben Recht, mein Vater! sie hat das beste Herz von der Welt. Der Himmel gebe, daß ich es nach Würdigkeit belonen und ihr meine Zärtlichkeit in ihrer ganzen Größe an den Tag legen könne.

Vierter Auftritt.

Lenchen. Calage. Anselmo. Schönwald.

Lenchen (die unvermerkt hereingekommen.)

Davon bin ich überzeugt genug und ich werde

mich unaufhörlich bemühen, Sie von der meinigen recht zu überzeugen.

Schönwald (der sich schnell umsieht.)

Wir haben beyde nicht nöthig uns davon mehr zu überzeugen, als wir jetzt schon sind. (Er küßt ihr die Hand)

Lalage. (zu Anselmo)

Nun mein Vaterchen, soll ich der Nachricht glauben die mir Ihre Fräulein Tochter gebracht hat? Sind Sie wirklich willig zur Hochzeit? Haben Sie die Anstalten dazu sobald zu Stande gebracht?

Anselmo.

Ja, Lalage! Es ist alles wahr, was Ihnen Lenchen gesagt hat. Die unartigen Kinder haben mich so lange, so flehentlich gebethen, daß ein Stein dabey hätte weich werden müssen.

Lalage.

Sie haben Recht gethan, daß Sie sich diesem Verlangen nicht länger wiedersetzten. Jetzt können Sie gewiß seyn, daß Sie das Glück Ihrer Tochter noch mit ansehen werden, allein, wenn es noch einmal so lang gedauert hätte, als es wirklich gedauert hat, so — — — Sie sind ein bejahrter Mann, und müssen sich alle Tage bey Ihrem

schönen Alter eine Hinderniß in Ihrem Vergnügen vorstellen.

Anselmo.

Sie haben Recht, Lalage! Und die Hindernisse hätten nicht allein von meiner Seite, sondern auch von Seiten Schönwalds oder Lenchens vorfallen können. Schönwald hat nicht den stärksten Körper.

Lalage. (zu Schönwald)

Sie wissen mein Herr Baron! wie vielen Antheil ich an allen Ihren Umständen nehme. Der Himmel schenke Ihnen Vergnügen über Vergnügen, Glück über Glück, und lasse Ihre Freuden in den Armen Ihres Lenchens vollkommen werden.

Schönwald.

Wollte der Himmel ich könnte alle Ihre Wünsche auf Sie und Ihre Kinder zurückfallen lassen.

Lalage.

Ach, meine Freuden sind gestorben, da mir meine Tochter starb. Alles Vergnügen das Anselmo empfindt, wenn er sein Kind glücklich sieht, zeigte sich mir auch: aber nur um desto schneller zu verschwinden. Warum mußte ich doch die überleben,

von der ich hoffte, daß sie mir dereinst meine Augen zudrücken sollte?

Schönwald.

Ihre Klagen sind gerecht, Lalage! Die Wunde ist zu frisch, als daß sie nicht noch schmerzen sollte. Zeit, Religion und Vernunft wird sie heilen.

Lalage.

Ich will es hoffen. — Sollen wir nicht ins Speise-Zimmer treten, meine angenehme Gesellschaft? das Essen möchte kalt werden.

Anselmo.

Ich habe fast vergessen, ob jetzt Mittag oder, Abend, oder Morgen ist.

Lenchen.

Und daß wir gleich nach Tisch reisen sollen.

(Anselmo mit Lalagen und Schönwald mit Lenchen gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Tigras allein, der von der andern Seite hereinkommt.

Möchte er doch vergessen haben, wenn er mich abgeschickt hätte! — Doch er vergißt so leicht nicht was. — Wenn die Gäste werden weggefahren seyn, wird seine erste Frage nach mir

seyn. — Soll ich ihm durch jemand sagen lassen, daß ich hier sey? Soll ich wenn er herzueilt, ihn um Vergebung bitten? Nein — Ja — doch nein! Bin ich denn ein Hund, daß ich mich zu seinen Füßen krümmen soll? — Ich diene nicht bloß um Geld. Ich diene Ehrenhalber. — Nimmt mir mein Herr meine Ehre, so nimmt er mir alles. — Drey Tage wegzubleiben! — Verbrechen genug, mir verächtlich zu begegnen! — Würde er mich nicht für seinen Sclaven ansehen, wenn ich so niederträchtig wäre, zu seinen Füßen zu liegen? — Ich bin ein freyer Mensch. Sein Geld unterscheidet ihn bloß von mir. Und reich kann ich durch einen Glücksfall eben sobald werden, als er. — Und wie! — Drei Tage wegzubleiben ist ja keine Todsünde. Ein freyer Mensch muß doch für einen Bauren, für einen Sclaven was voraushaben. — Herz gefaßt! Mich zu prostituiren, soll er sich nicht unterstehen. Das sollte ihm übel bekommen. — Und macht er mir schehle Gesichter, so mache ich sie ihm wieder. — Er braucht mich — besonders jetzt, da seine Hochzeit so nahe ist. — Doch es ist Mittag. Und ich

zaudere noch hier und ängstige mich? Ey laß das gehen, wie es geht. — Die andern warten vielleicht mit dem Essen auf mich. (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Gustav im Durchgehen, als ob er an der Thür gehorcht hätte.

Das kann nie gut gehn. — Der Mensch wird zu unbändig. — Wie er sich vornahm, dem Herrn ins Angesicht zu trotzen! — „Macht er mir schehle Gesichter, so mache ich sie ihm wieder." O mein guter Tigras, die schehlen Gesichter würden dir verhenkert schlecht bekommen. — Wie er auf seine Ehre pochte! Der Kerl wird zuletzt gar über die übrigen Bedienten herrschen wollen. — Gedemüthigt muß er werden. — Sobald die Gäste weg sind, will ichs dem Herrn sagen. — Doch — bst. — Man ruft mich. — Ich werde bey der Mahlzeit nöthig seyn. (eilt ab)

Siebenter Auftritt.

Tigras der Lauren an der Hand hält, und die von einer andern Seite hereinkommen.

Laura.

Vor dismal ists nicht angegangen? Wie,

Tigras! Wenn du mich aufrichtig liebtest, so mußte es immer angehen.

Tigras.

Es war ein Unglück, daß ich mich ins Spiel einließ. Ich hatte mir ganz gewiß vorgenommen, das Geld, wovon ich dir dein Present kauffen wollte, nicht anzugreiffen: allein da sich die übrige Gesellschaft über mich aufhielt, als ich nicht weiter spielen wollte, so mußte ich, um nicht für geitzig gehalten zu werden.

Laura.

Geitzig! — Ob man sagt, du seyst geytzig oder verschwenderisch, das ist einerley. Genug, daß ich dich nicht dafür halte.

Tigras.

Wie? Meine Ehre —

Laura.

Ehre, was Ehre! Du bist geehrt genug. Und über der lumpigten Ehre zwei Tage wegzubleiben und des Herrn Angelegenheiten und mein Present zu versäumen? das ist wunderlich!

Tigras.

Ich will keine Hofmeisterin an dir haben, meine hochgeehrte Laura. Ich bin über sieben Jahr alt. Ich weiß, was ich thue, und darum haben sich andre nicht zu bekümmern.

Laura. (hitzig)

Was? Nun darf man dem gnädigen Herrn nicht einmal ein Wort sagen? Gleich empfindlich, gleich aufgebracht, wie Feuer und Flammen! — Nun wart, wart mein guter Tigras! dein Herr wird dir schon bessere Verweise geben als ich.

Tigras.

Das will ich abwarten.

Laura.

Nicht zu großpralerisch, Monsieur Tigras. Ich wette in einer Stunde wirst du aus einem ganz andern Ton pfeifen. Der Herr Baron —

Tigras.

Was? Meine Ehre soll er nicht angreifen. Er fürchtet sich mehr für mich als ich mich für ihn.

Laura.

Sacht! das ist etwas schwer zu glauben.

Tigras.

Schwer zu glauben? So sollst Du's sehen, wenn er sich untersteht mich wegen meines Aussenbleibens anzurühren.

Laura.

Und was wolltst Du dann wohl thun?

Tigras.

Ich — ich? Ich weiß nicht, ob ich meine Wuth mäßigen könnte. Ich — er sollte an mich denken.

Laura. (die ihm die Hand auf den Mund legt)

Schäme dich. Er ist Herr —

Tigras.

Was, Herr? Sein Sclave bin ich nicht. Du mußt wissen, das ich ein freyer Mensch bin.

Laura.

Schweig! So häßlich habe ich dich noch nie gesehen.

Tigras.

Befehlen lasse ich mir nicht von Dir, meine gute Laura! Und Du magst es gern sehen oder nicht, so zerbreche ich meinem Herrn den Hals, wenn er mich anrührt.

Laura.

Auf die Art sind wir geschiedene Leute. — Man ruft mich. — Gewiß fährt meine Herrschaft schon weg. (Sie geht ab.)

Tigras.

Wart Laura! Willst Du mich ohne Abschied verlassen? (Er geht ihr nach.)

Achter Auftritt.

Gustav, Lalage (die von der andern Seite hereinkommt.)

Lalage.

Wer mag da wieder Fremdes zu Schönwald gekommen seyn?

Gustav.

Herr Herrmann. Haben die gnädige Frau ihn nicht gesehen?

Lalage.

Nein! Ich war schon ins Zimmer gegangen, weil Anselmo weggefahren war, und da hörte ich Schönwald mit einem andern im Vorhause reden. — Sage. . . . . .

(Leider fehlt hier ein Blatt, auf dem das Gespräch zwischen Gustav und Lalagen noch etwas fortgegangen zu sein scheint, bis Schönwald und Herrmann hervortreten, jener wahrscheinlich erhitzt von dem Zank mit Tigras, der wohl nur erzählt wurde, wie es sich aus den folgenden Worten errathen läßt.)

— — — — — auch mit dem ersten Schlage auf seinem Rücken zerbrach, darauf entfernte ich mich sobald als möglich, damit ich seine bösen Reden nicht weiter anhören dürfte.

Lalage.

Schaffen Sie den Menschen aus dem Hause, Herr Baron! Mit dem werden Sie alle Hände voll zu thun haben. Besonders jetzt, da Sie ihn geschlagen haben —

Herrmann.

Mir ist recht sehr bange für ihn. Ich dachte selbst, daß Sie Lalagens Rath folgten.

Schönwald.

Ich will ihn auch nicht länger behalten. Allein bis zur Hochzeit muß er doch noch wol bey mir bleiben.

Herrmann.

Bis zur Hochzeit! Nehmen Sie sich für ihn in Acht, mein theuerster Freund! Einen so boshaften Menschen —

Lalage.

Diese vermeynte Kränkung seiner Ehre wird ihm unerträglich seyn. Sie wissen, daß er von jeher einen närrischen Stolz besitzt. Und ein Stolzer ist zu allem fähig. Wahrhaftig, ich habe in seinen Augen schon lange was tückisches bemerkt. So was tückisches, so was boshaftes — mir graut recht für ihn.

Herrmann.

Kurz, bester Freund! hüten Sie sich für ihn! Ich sah ihm vorher nach, da Sie von ihm weggingen. Er drohte mit den Händen, winkte mit dem Kopf —

Lalage.

Sehen Sie liebster Baron! Das war so gut, als ob er Ihnen Rache zugeschworen hätte. Geben Sie nur Acht, ob er sich nicht wird rächen wollen!

Schönwald.

Rächen! Er sich an mir rächen! Das ist lächerlich.

Lalage.

Lassen Sie sich wenigstens nicht gegen ihn merken, daß Sie ihn abschaffen wollen, sonst treibt er Ihnen noch zu guter letzt alles gebrannte Herzeleid zu.

Schönwald.

Wofür denn? Wenn ich ihn noch von andern Bedienten hätte schlagen lassen. Ich würdige den Bösewicht, selbst meine Hand an ihn zu legen. Gewiß sein Zorn verdiente schärfer gestraft zu werden.

Lalage.

Nun, wir wollen an den schlechten Menschen nicht mehr denken. Belieben die Herren nicht ins Kaffee-Zimmer zu treten?

Herrmann.

Gehorsamer Diener! (Sie gehen alle ab.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Schönwald (im Bette schlafend.) Tigras.

(In der Morgenstunde.)

Tigras.

Er schläft. — Das soll sein letzter Schlaf seyn. — Das soll dein Todesschlaf seyn, Barbar! Deine Augen sollen sich nicht mehr aufthun. Du sollst das Tageslicht nicht mehr erblicken. — Oder wenn du's erblickst, so sollst du deinen Tod vor dir sehen, du sollst mit deinen Augen sehen, wie das Mordeisen in deinen Eingeweyden wühlt. — Doch was drohe ich lange? — Er hört meine Drohungen nicht. Fülen, fülen soll er sie. Nur getrost zum Werk geschritten! — Es ist meine Pflicht, meine Ehre zu retten — und sollte ich auch selbst darüber unglücklich werden. — Gewagt! — Wo ist die Garderobbe? —

Wo ist der Degen — der Dolch? — Betrügen mich meine Augen? — Ich kann die Thüre nicht finden. — Ich gehe wie im Schwindel herum. — Gott, Teuffel! zeige mir den Weg zu meinem Vorsatz! Laß meinen Feind zu Schanden werden! — Ich sehe noch nichts. — Ihr Teuffel, ihr höllischen Geister, die ihr mich umgebt! — Gebt mir den Dolch in die Hand, der mich rächen soll! — Wo seyd ihr? — Führt mich! — (Er geht in die Garderobbe-Kammer, und kommt nach einiger Zeit mit dem Hirschfänger in der Hand heraus.) Das ists. — Nicht gezaudert! — Ha, bald soll sein Blut hier herabfließen. — welche Rache, welch ein Triumpf! — (Er tritt vor Schönwalds Bette, reißt die Gardine loß, weckt ihn auf und redt ihn an.) Sie haben mich prostituirt: Sie sollen sterben. (Er zieht den Hirschfänger aus der Scheide, wirft sie weg, greift Schönwald an den Arm und giebt ihm einen Stich ins Hemde.)

Schönwald.

(Der plötzlich erwacht, ihm die Füße gegen den Leib wirft, in den Hirschfänger greift und ihn von einander bricht.) Hülfe! Mörder! (Er läuft nach der Thür zu.)

Tigras.

Ha! (Er rennt zum andernmal in die Garderobbe.)

Schönwald. (der die Thür nicht aufmachen kann)

Hülfe! (ängstlich) Erbarmet euch! — Hülfe!

(Indem er sich umsieht, rennt Tigras mit einem bloßen Degen auf ihn zu. Er parirt aus und der Stich geht in die Brust des Baron Schönwalds. Er fällt auf das Schloß an der Thür zurück, erholt sich endlich und ringt dem Mörder den Degen aus der Hand.)

Tigras. (der sich umkehrt und von der andern Seite abgeht)

Den Stoß hat er weg. — Ich hoffe, er wird gut seyn. Entkommen — könnte ich vielleicht, aber aus Großmut will ich nicht einmal. Was sind alle Straffen, die ich zu fürchten habe, gegen die Süßigkeiten meiner Rache? (Er geht ab.)

Schönwald. (*mit schwacher Stimme*)

Nehmt! — Greift! — (Er öffnet endlich die Thür und geht blutig mit dem dem Mörder entrissenen trieffenden Degen in der Hand ins Nebenzimmer.)

Zweiter Auftritt.

Lalage. Gustav. Schönwald (der von Gustav getragen wird, in Ohnmacht.)

Lalage. (ringt die Hände)

Mörder! Mörder im Hause! — Einen Todten vor mir. — Was soll ich thun? — Wer beschützt mich? — Wer hilft dem armen, blutigen Schönwald? — Laßt ihn greiffen, laßt den verfluchten Mörder greiffen! — (Indem sie Schönwald ansieht) Ach mein Schönwald! Unglückseeliger Schönwald! Wie sehen Sie aus? Wie blutig — wie

blaß! — Reden Sie! — Wollen Sie uns verlassen? — Sind Sie todt? Leben Sie? (Indem sie Gustav traurig ansieht.) Es ist kein Leben mehr in ihm, Gustav!

Gustav. (Nachdem er ihn ins Bette gelegt hat.)

Trösten Sie sich, gnädige Frau! Vielleicht ist es Ohnmacht. —

Lalage.

Nein! nein! Keine Ohnmacht! — Todt! — Schönwald! Sie können also nicht mehr mit mir sprechen? — Wie kläglich er daliegt! — Die erstarrten Lippen scheinen mir noch Freundschaft zuzusprechen. — Die gebrochenen Augen sehen zum Himmel. — Ja Schönwald! dort ist dein Rächer, dort ist mein Trost. — Wie rührend ist dieses Schauspiel! O könnte ich blutige Tränen weinen! — Eile doch, Gustav!

Gustav. (hitzig)

Wohin soll ich, gnädige Frau? Sagen Sie, wohin soll ich? — Wache! greif den mehr als teuflischen Verbrecher, den verfluchten Mörder! — Ich weiß, was Sie sagen wollen. — Wo ist der Arzt? — Wo der Prediger? die Wache? — Ich eile sie zu rufen. (Er eilt ab.)

Lalage. (ruft ihm nach)

Geschwind, Gustav! (vor sich) Doch was hilfts? (Indem sie sich schüchtern dem Bette nähert) Das ist der Tod! — Menschliche Hülfe — — — nein die kann nichts mehr. — Gott! o Allmacht! erwecke du ihn! Laß ihn diese gebrochenen Augen aufschlagen! — Schönwald! (weinend) Auch Tränen können dich nicht erwecken? — die bittersten Tränen nicht? — Ach du stirbst, du stirbst — und ich lebe noch? Erwache, mein Freund, mein bester Freund! Wo finde ich Hülfe für ihn? Hier — — — da? — Wo ist der Balsam? oder sonst was — — (Sie ergreift ein Glas Balsamus Mirabilis und giebt es ihm ein.)

Schönwald. (erwacht, schwach, mit gebrochener Stimme)

Greift! — greift! — — — — Lenchen! — Sind Sie da? — Höre ich — Ihre — bange Klagen nicht — Lenchen?

Lalage.

Und Sie leben? — O mein Schönwald! Schenkt Sie der Himmel uns wieder? Wie soll ich Ihnen meine Freude zu erkennen geben? — Gott! meine Tränen loben dich, die du erhört hast! —

Schönwald. (indem seine Wunde stark zu bluten anfängt)

Schicken — schicken Sie doch — zum Arzt — zu Lenchen — zum Prediger. —

Lalage.

Alles ist geschehen. — Blut! o wie viel Blut! — Wie helfe ich mir! Soll ich ihn verbinden? — Was mache ich? (Sie verbindet die Wunde.)

Schönwald. (ängstlich auffahrend)

Dort — greift — ist ers nicht? — Schützen Sie! —

Lalage.

Beruhigen Sie sich, bester Baron! der Bösewicht ist gegriffen. — Ach Gott! möchte er seine Absicht nur nicht erreicht haben! — Gott, du mußt ihn erhalten, du wirst ihn erhalten, unsern gemarterten Freund! — Wie befinden Sie sich denn, theuerster, bester Schönwald? (Sie faßt ihn an die Hand) Ach wie kalt ist diese Hand — wie bleich sind Sie noch! —

Schönwald.

Matt — sehr matt — die Brust — — ach — — Schmerzen! —

Lalage.

Reden Sie nicht zu viel, mein Schönwald! Lassen Sie mich allein Ihren Zufall beweinen! —

O die schreckliche Wunde! Wie tief! Wie gefährlich! — Heile sie, Barmherzigster!

Schönwald.

Schickt — zu An — Anselmo — laßt doch — laßt Lenchen — nicht zu bald — es erfahren —

Lalage.

Die Unglückselige! Wie wird sie jammern! — Ich will hinschicken — ich will an Anselmo schreiben. — Nein, ich kann die Feder ohne Zittern nicht halten. Ich wills mündlich sagen lassen. —

Schönwald.

Schreiben Sie — lieber —

Lalage.

Befehlen Sie nur, mein sterbender Freund! Ich will schreiben, wenns auch mit bebender Hand ist. — Doch, wer kommt da? — — O möchte er Trost mitbringen!

Dritter Auftritt.

Lucinde. Lalage. Schönwald.

Lucinde. (die hereinstürzt)

Hat Gustav wahr gesprochen, Lalage? — Ist sie wahr, die fürchterliche Geschichte? — Sie

weinen. — Er ist todt. — Wo ist die Leiche? — wo? —

Lalage.

Ach Lucinde! dort liegt das Marterbild, dort! — Auch ich habe ihn für todt gehalten. Ich beweinte ihn schon eine lange fürchterliche viertel Stunde hindurch — bis er mir zum Trost diese gebrochenen Augen aufhob, bis er — —

Lucinde.

Also lebt er? — Wie? — Wo ist er? —

Schönwald.

Hier — bin ich — Lucinde! — ich un — glücklicher Bräutigam —

Lucinde.

Dort — (Sie fällt vor sein Bett hin) Welches Wunder hat Ihnen das Leben gegeben? — Ach Schönwald! — aber die bleiche Leichengestalt — o mein bester Freund! Dieses verwirrte Auge, diese kalte, eißkalte Hand prophezeyen nicht viel Gutes. Und dort — (sie kehrt das Gesicht weg) O ich kann sie nicht sehen. — Das ist die fürchterliche Wunde?

Schönwald.

Ja —

Lucinde.

O wie schrecklich! An was für einem gefährlichen Ort! — Also müssen wir Sie nur

sehen, um Sie desto geschwinder, desto schmerzlicher zu verlieren? (Sie springt auf) Sind denn keine Aerzte in der Stadt? Ist keine Hülfe für unsern unglückseeligen Freund?

Schönwald. (der sie an der Hand faßt)

Ich fühls — ich fühls — daß ich nicht — davon kommen kann. — Ach! — Welch ein Herzensstoß! — — Lucinde! — Wo ist — Schaffen Sie — Lenchen — — Lenchen — — — Abschied — — (Er sinkt erstarrt in ihre Arme.)

Lucinde.

Was? — (Indem sie sich plötzlich mit dem Antlitz zurückwendet) Barmherziger Gott! — Er stirbt — Lalage! Lalage! — Sehen Sie! —

Lalage.

Ich zittere. — Schönwald! Reden Sie! Oder können Sie nicht mehr? (sie schlägt die Hände zusammen) Er stirbt. — Ich Unglückseelige! — Hülfe! — Wo ist Gustav? — Wo ist der Arzt? — Er erstarrt schon. — Wohin soll ich? Wo Rath hernehmen? — Sind Sie da, Herr Arzt? — Sind Sie da Herr Pastor? — O Gott! wer eilt herzu, meinem sterbenden Freunde zu helfen?

Lucinde. (ängstlich)

Arzeney, Lalage! — Auf dem Tisch oder wo haben Sie — vielleicht ists Ohnmacht!

Lalage.

Wo finde ich Hülfe? wo finde ich Arzeney? — Ach, es ist keine Ohnmacht — ach es ist der Tod, der Tod in seiner ganzen Schrecklichkeit. (Sie eilt ins Nebenzimmer.)

Lucinde.

Gott! — Er liegt erstarrt da. — Das ist mehr als Ohnmacht. — Unglückseeliges Lenchen! — Er hats mir auf meine Seele gebunden. — Abschied! — Und er konnte nicht Abschied von dir nehmen? Er konnte deine Hand nicht an seine sterbenden Lippen drücken? — Eile herzu, Lenchen! — Dein Bräutigam stirbt. — Ich muß nach ihr schicken. — Mit Flügeln muß sie kommen. — Vielleicht erwacht er um sie noch sterbend zu küssen. Vielleicht rufen ihre Tränen die Seele in den Körper zurück. — Doch das ist unmöglich. — Er ist todt. — Niederdonnernder Gedanke! — Wo bleibt Lalage? (Sie eilt der Lalage nach.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Schauplatz ist ein Saal in Anselmo's Hause.)

Gustav. Laura.

Laura.

Warum soll denn Anselmo so geschwind daseyn? Hast du so wichtige Sachen an ihn zu bestellen?

Gustav.

Wichtige, recht sehr wichtige.

Laura.

Sage mir was es ist, so will ich Anselmo ruffen. Kleinigkeiten halber werde ich ihn nicht aus seiner Mittagsruhe wecken.

Gustav.

Es ist nichts weniger als eine Kleinigkeit.

Laura.

So sage mirs!

Gustav.

Eben darum kann ich dirs nicht sagen.

Laura.

Nun, so kann der gnädige Herr Gustav warten.

Gustav.

Das kann ich nicht.

Laura.

Du mußt.

Gustav.

Mit der Sache ist nicht zu scherzen, die ich anzubringen habe.

Laura.

Den Herrn im Schlaf zu stören ist auch kein Scherz.

Gustav.

Die Wolfart des ganzen Hauses liegt daran.

Laura.

Und wie?

Gustav.

Wecke Anselmo auf, Laura! Dein Eigensinn möchte dir übel bekommen.

Laura.

Sage mir vorher, was mein Tigras macht.

Gustav. (hitzig)

Dein Tigras? Der eingefleischte Teufel.....

Laura.

Wie, Gustav? Was steckt dahinter? Sollte — — — Hat dein Herr ihn — — —

Gustav.

Ich sehe, du bringst mich zuletzt dahin, dir alles zu sagen.

Laura.

Was ist das? Gustav, o mein liebster Gustav! Das ist zu grausam. Tigras einen eingefleischten Teufel zu nennen und mir sein Verbrechen nicht zu sagen.

Gustav.

Du wärst vermögend, mich ganz zu erweichen. Ich muß nur selbst zu Anselmo. Er wirds mir vergeben. Die Sache leidet keinen Verzug — (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Laura, hernach Lenchen.

Laura (vor sich)

Der eingefleischte Teufel — — — Welch ein Wort! So würde Gustav ihn nicht schimpfen, wenn er nicht Ursache dazu hätte. — O fürchterliches Geheimniß! Was ist das? Was kann ich mir vorstellen? Sein Herr wird ihn geschlagen haben, und — was wird Tigras gethan haben? Er wird — er wird so rasend

gewesen seyn, wiederzuschlagen. — Doch was geht das Schönwalds Hochzeit an? — (Sie spaziert einige Zeit lang auf und nieder.) Er wird doch wohl nicht — — Ich zittere — Tigras, bist du ein Mordbrenner? — Wie schwer wird mir ums Herz! O du Ungeheuer, du Barbar! kannst du den beweglichen Bitten deiner Braut so entgegenhandeln? — Da kommt Lenchen. Himmel! auch sie ist blaß. (zu Lenchen) Warum zittern Sie, mein Fräulein?

Lenchen.

Gustav — ach Gott, Gustav brachte meinem Vater ein Billet. O wie traurig muß der Inhalt desselben seyn! Anselmo ward blaß, wie eine Leiche: er zitterte: — ich fragte ihn — er ah mich traurig an: — eine Träne, o eine so bedeutungsvolle Träne, als ich ihn in etlichen Jahren nicht habe vergießen sehen, entfiel ihm. Meine Tochter! schluchzte er und umarmte mich: — hier verstummte er. Plötzlich riß er sich aus meinen Armen und verschloß sich in seine Kammer. — O Gott! was für ein grausames, fürchterliches Geheimniß muß das seyn! Ich habe den Gustav gebethen, ich habe ihn be-

schworen: — umsonst! er stand und weinte, ohne ein Wort zu sagen. (Sie ringt die Hände) Barmherziger Gott! was ist das? Warum ist das Herz meines Vaters so gar nicht zu erweichen, mir etwas zu sagen, woran meine ganze Ruhe liegt? — Schönwald! mein Schönwald! was ist dir wiederfahren! O warum muß dein Schicksal allezeit so schwarz, so schrecklich fürchterlich seyn! Warum muß mein empfindliches Herz so viel deinetwegen ausstehen?

Laura.

Welche Ahndungen! — Ich zittere, Fräulein! Ich errathe es. — Ich fange an, den furchtbaren Knoten aufzulösen. Gustav muß mir völlig Licht geben. (Sie eilt ab.)

Lenchen.

Du gehst, Laura? Sage mir vorher deine Muthmaßung! — Du gehst fort? — Unerbittliches Mädgen! Habe Erbarmen mit mir, und komme wieder! Erzehle mir alles, es sey so schrecklich als es wolle. (vor sich) O Anselmo! O Gustav! Ihr bleibt stälern bey meiner Furcht. Warum welzet ihr diese Berge nicht von meinem Herzen! (Sie geht etlichemal stumm auf und nieder, dann spricht sie) O Gedanke! — Entflieh! — Dir muß ich

unterliegen. — Gott! könntest du ein so zärtliches Paar von einander reißen? — Tod! warst du durch die stammelnden Klagen eines sterbenden Liebhabers, warst du durch seine letzten Tränen um nichts zu erweichen, ihn mir noch zu lassen? — Lalage! Du mußt ihn haben sterben sehen. Woran starb er? Nannte seine erstarrende Zunge meinen Namen nicht? — Und warum ließt ihr mich nicht holen? Ihr Grausamen, ihr Barbaren! die ihr um sein Todtenbette standet, die ihr ihn nach mir röcheln hörtet: euch konnte seine letzte Angst nicht erweichen: ihr schicktet nicht zu mir: — ihr ließt mich nicht rufen, ihn in einer für mich süßen Verzweiflung zum letztenmal zu umarmen, ihm die gebrochenen Augen küssend zuzudrücken? — Wo bin ich? — Wer? Anselmo! — O mein Vater! kommst du mir endlich die schreckliche Zeitung zu eröffnen! Fängst du an, mitleidig gegen deine Tochter zu werden?

Dritter Auftritt.

Lenchen. Anselmo.

Lenchen. (die Anselmo's Kniee umfaßt)

Ach mein Vater! wenn Sie nicht aufhören

wollen, Vater zu seyn, so sagen Sie — — — (schluchsend) dieses zitternde Lenchen stirbt, wenn Sie sie nicht aus dieser quälenden Angst reissen, sie stirbt zu Ihren Füßen. —

Anselmo. (der die Augen in die Höhe hebt)

O Gott! — (zu Lenchen, mit Bewegung) Meine Tochter! —

Lenchen.

Und hier halten Sie inne? Und ich soll Ihre Tochter seyn, und Sie sind so unerbittlich, mir meine Angst, meine tödtliche Angst zu benehmen? — Womit habe ich Sie beleidigt, mein Vater? Rächen Sie sich nicht so empfindlich, nicht so grausam an Ihrer Tochter! — —

Anselmo. (der sich die Tränen abwischt)

Meine Tochter! Du machst dir zu schreckliche Vorstellungen. Schönwalden ist eine Unpäßlichkeit zugestoßen.

Lenchen.

Und alsdann würden Sie weinen, so bitterlich weinen, als Sie jetzt gethan haben? — Nein, mein Vater! Es ist mehr vorgefallen. Sagen Sie mir alles!

Anselmo.

Nein, nichts mehr. Ich betrübte mich nur,

daß eure Hochzeit eine neue Hinderung bekommen hätte.

Lenchen.

Ach Sie haben mir nicht alles gesagt. Ihre Augen, Ihre verlegene, traurige Miene sagen mir mehr als alle Ihre Worte. — — — Ich weiß, ich weiß mein Schicksal. Ich lese es aus Ihrem Gesichte.

(Sie springt auf und wirft sich in einen Lehnstuhl).

Er ist todt. — — Ja, ja. — Ich muß ihm nachsterben. — Warum verzögert mein Geist noch? — Ich unglückselige Braut! — Schönwald! warum liebte ich dich! Deine zärtlich schmachtenden Augen sind mir also auf ewig geschlossen. Deine feurigen Lippen werden mich also nie mehr küssen? — O wo bist du Tod? Befreye mich! Führe mich zu ihm! Warum zögerst du? Warum werden meine Augen noch nicht dunkel? Warum athme ich noch Verzweiflung ein? — Ach halten Sie mich, mein Vater! — Halten Sie mich, daß ich in Ihren Armen den letzten Seufzer aufgebe!

Anselmo. (der sich zitternd dem Lehnstuhl nähert)

Meine Tochter! Deine Leidenschaften erhitzen deine Einbildungskraft, daß du dir die schreck-

lichsten Bilder von der Welt machst. — Besinne dich! Erhole dich! Würde dein Vater fähig seyn, dich zu trösten, wenn alle seine Hoffnungen mit Schönwald gestorben wären, wenn er selbst ganz trostloß wäre? Der Schmerz ist zu heftig, den du bezeugst. Schönwald kann ja wol wieder gesund werden. Warum willst du ohne Ursache verzweiffeln? Ist es recht, daß du dich bey einem mittelmäßigen Leiden sogleich der Wuth deiner Affekten überläßt? Ist es billig, daß du durch übermäßigen Schmerz deiner Gesundheit schadest — deinem Vater Vorwürfe machst und —

Lenchen. (die ihm sich weinend zu Füßen wirft)

Vergeben Sie, mein Vater! vergeben Sie! — Ach mein Schmerz ist zu groß als daß ich ihn mäßigen könnte. — Sagen Sie mir mehr, liebster Vater! alsdann will ich ruhig seyn. Eine kleine Unpäßlichkeit von Schönwald kann so viel Eindruck auf Ihr Herz nicht haben. — Reden Sie, mein Vater! Ich bin bereit mein Urteil zu hören. Bedenken Sie, daß ich Ihre Tochter bin, daß Sie mein Vater sind —

Anselmo. (umarmt sie)

Lenchen! Du machst mir mein Herz ganz

schwer. Beruhige dich doch! Ich will dir alles aufrichtig sagen, allein, setze keinen Zweifel in meine Worte! Stelle dir dein Unglück nicht grösser vor, als es wirklich ist! — Schönwald ist ziemlich gefährlich krank. Er speyt Blut. — Er — aber der Medikus giebt bey dem allen noch die beste Hofnung. (Er reißt sich von ihr loß und geht ab.)

Lenchen. (allein)

Ich soll keinen Zweiffel in seine Worte setzen? — Nein, ich traue dir zu viel Redlichkeit zu, mein Vater! als daß ich länger an deiner Erzehlung zweiffeln sollte. — Aber ist diese nicht schon schrecklich genug für mich? Ich glaubte, Schönwald wäre gestorben — und mein Vater sagt, er ist so krank, daß er wahrscheinlicher Weise sterben muß. — Und warum verließ dieser zärtliche Vater mich so plötzlich? — Der Medikus giebt Hoffnung. Das ist vermutlich ein kleiner Anhang, den mein Vater zu meinem Trost erfunden hat. — Er wird sprachloß, er wird ohne Hoffnung seyn. Das schickt sich besser zu den Tränen meines Vaters. — Und ich warte noch hier und zaudere? Ich fühllose! ich undankbare! — Warum eile ich nicht zu ihm, warum werfe

ich mich nicht in seine kraftlosen erstarrten Arme? Warum küsse ich seine blassen Lippen nicht, die mir noch vielleicht den letzten Seegen sprechen würden? — Könnte ich doch in einem Augenblick bey ihm seyn! Der Boden zittert unter meinen Füßen. Ich kann eher nicht ruhig seyn, als bis ich ihn sehe. (Sie geht auf die Thür des Theaters zu)

Vierter Auftritt.

Laura. Lenchen.

Laura. (die auf Lenchen zustürzt)

Wo ist sie, die unglückseelige Braut? Wo flucht sie mir? — Hier! (sie fällt vor ihr nieder) Vergebung, mein Fräulein! — Erbarmen!

Lenchen.

Von mir? — Erbarmen?

Laura.

Können Sie großmüthig seyn? können Sie — doch was flehst du Laura? — Warum stehen Sie noch an, mir zu fluchen, mich und meine Liebe zu verwünschen? Warum bricht noch kein Strom von gerechten Klagen aus Ihrem Munde? — Ich habe die schrecklichsten Ausbrüche

Ihres Zorns verdient. — Bereiten Sie sich, die fürchterlichste Nachricht aus meinem Munde zu hören! Der furchtbare Knoten ist gelößt. Gustav hat mir alles erzehlt —

Lenchen.

Halt, Laura! halt! — Ich zittre. — Zu dieser Nachricht muß ich mich fassen. — Schwarze, schreckliche Ahndungen! Wie ein ungeheurer Abgrund liegt ihr vor mir, den mein Auge nicht zu durchdringen fähig ist.

Laura.

Ich kann Sie nicht lange sich in Ungewißheit ängstigen sehen. Ich muß Ihnen Ihr Elend nur bald entdecken und dann Ihre Verwünschungen, Ihre Flüche mir zur Straffe hören. — Zittern Sie! Schönwald ist —

Lenchen. (mit einer heftigen Bewegung)

Laura! — —

Laura.

Ja diese elende Laura ist die Geliebte des Mörders Ihres —

Lenchen. (die sie anfaßt, hitzig)

Genug, Laura! Genug mich zu tödten! — Das ist zu viel für mein blutendes Herz! —

Schönwald! Ermordt! — Schönwald! — Dort sehe ich ihn! — Dort dünkt mir daß ich sein letztes Röcheln höre. Dort sehe ich, wie er im Blut jammert. — — Ermorde mich auch, Laura! Mich auch —

Laura.

Um diese Barmherzigkeit sollte ich Sie bitten. — Tigras! teuflisches Ungeheuer! Bist du werth, geliebt worden zu seyn? Fluchen will ich dir, fluchen. Helfen Sie mir, ihn verfluchen, mein Fräulein! Sie kennen sein Verbrechen noch nicht ganz. Er hat ihn auf die grausamste Art umgebracht. — Ach wie hat Ihr Geliebter gewinselt! „Lenchen!" ist sein letztes Wort gewesen.

Lenchen. (die sich auf einen Sopha niederwirft)

Schönwald! — Ermordt! — Ach, nun bin ich zur tiefsten schrecklichsten Tieffe meines Elends niedergesunken. Alles ist aus. Auch der fernste Schimmer der Hoffnung ihn wiederzusehn ist verschwunden. (Sie fängt an zu weinen) Fließt, fließt ihr trostlosen Tränen! Mein Schönwald ist mir auf ewig entrissen: eine verfluchte Faust hat ihn mir entrissen. — Gott! Gott! kannst du sein Blut ungerochen lassen? — — Edles, großmüthiges

Herz, dich hat ein blitzender Stahl durchbort! Vielleicht klopftest du eben Seufzer nach mir als dich ein Unsinniger zerriß. Vielleicht flossen dir eben die letzten Tränen um mich, als dein schmachtendes Auge auf einmal dunkel ward. (Sie springt schnell auf) Wohin soll ich? Wo finde ich ein Ende meines Jammers? — Was soll mir ein Leben, ohne meinen Schönwald? — Nein, Tod! wenn du grausam genug gewesen bist mir meinen Schönwald zu rauben, so reiß auch mich aus der Welt! Ich will meinem Geliebten nachsterben, ich muß ihm nachsterben. — Brecht, brecht ihr Augen! Ihr könnet Schönwald hier doch nicht mehr wiedersehen. — Sinkt hin, ihr Arme! Ihr werdet ihn hier nicht mehr an dieß klopfende Herz drücken. — Ja, er naht — er naht, der süsse Tod. — Ich fühle wie meine Kräfte anfangen zu sinken. — Glückseelige Stunde, wenn es mit mir aus seyn wird. Ja, ja, ich fühle daß du nicht mehr fern bist. (Mit matterer Stimme) Schönwald — bald bin ich bey dir — bald, bald will ich dich mit verklärten Armen umfangen. — Ach es schimmert mir schon alles vor den Augen — ich wollte gern jauchzen, aber

meine Zunge fühlt Bande — ich werde schon kalt — — — — Gottlob! Gottlob! — ich sterbe schon. (Sie sinkt in Ohnmacht.)

Laura. (die sie von der Erde aufhebt)

Gott! — auch sie soll das Opfer einer verfluchten Wuth seyn! O das edelste, das beste Fräulein! — Doch sie ist glücklich — sie ist glückseeliger als ich. —

Fünfter Auftritt.

Anselmo. Laura. Lenchen.

Anselmo.

Was ist hier? — Lenchen! — Todt! — Barmherziger Gott! was ist das?

Laura.

Sie ist ohnmächtig.

Anselmo.

Rettet, rettet! — O meine liebste Tochter! (Er nimmt Lenchen aus den Händen der Laura und schließt sie in seine Arme) O könnte ich für dich sterben, mein Kind! Soll ich denn nun alle meine Freuden verlieren? Soll ich Unglückseeliger allein übrig bleiben? — Folgst du deinem Geliebten nach,

Lenchen? Warum entdeckte ich dir doch dein Schicksal nicht ganz? Vielleicht hat ihre Angst, vielleicht haben ihre fürchterliche Vorstellungen sie getödtet. O kann ich deinen Geist nicht zurückruffen, meine Tochter? — — Und du stehst betäubt da, Laura? Rette! rette unempfindliches Mädgen!

Laura.

Ach Gott! warum wollen wir ihr ihre Ruhe mißgönnen? Sie ist jetzt glücklicher, als wenn sie zu ihrer Qual lebte.

Anselmo.

Schweig, Mädgen! Du redst unmenschlich. Rette doch! Erfrische sie! — Ist nichts erfrischendes da? — — O meine Tochter, meine Tochter! könnte ich für dich sterben!

Lenchen. (die die Augen aufschlägt)

Wo bin ich? — — Mein Vater! — — — In Ihren Armen? — Warum liessen Sie mich nicht sterben? — Wo bleibst du angenehmes Gesicht? Erschalle mir wieder, liebliche Stimme meines Freundes! Erscheine mir wieder, theurer geliebter Schönwald! Drücke mich wieder an dein verwundtes blutiges Herz!

Anselmo.

Laß dich trösten, meine liebste Tochter! — Schönwald lebt ja noch. Dein Tod hätte ihn aufs äusserste betrübt.

Lenchen. (die ihn starr ansieht)

Unbarmherziger Vater! Noch können Sie mir ein Geheimniß verschweigen, das mich schon dem Tode Preiß gab? — Ach ich weiß, ich weiß mein Urtheil. Schönwald, der Geliebte meiner Seele, ist nicht mehr, ist ermordt. Eine verfluchte Faust hat sein Herz durchbort. — Ach Schönwald! warum konnte ich dir denn nicht nachsterben? — Oder, warum konnte ich dir nicht mit zitternden Händen deine brechenden Augen zudrücken und mich dann auf dich hinwerfen und in deinen erstarrenden Armen den Geist aufgeben! Wie sanft, wie entzückend würde mein Tod gewesen seyn! — Ach wie unbarmherzig sind Sie, mein Vater! Daß Sie mich aus dieser Ohnmacht erweckt haben! Konnten Sie mich nicht sterben lassen?

Anselmo.
(der sie wehmüthig ansieht, indem ihm eine Träne entfällt)

Meine Tochter! — — —

Lenchen.

O mein Vater, mein liebster theuerster Vater!

Sie fühlen mein Elend. Wie tröstet mich Ihre Träne! — Ach warum liessen Sie mich doch nicht sterben! — Und warum, warum zögern Sie noch? Lassen Sie mich meinen entseelten Schönwald zum leztenmal sehen! Ich muß ihn noch einmal umarmen, den werthen Leichnam. Ich muß seine blassen Wangen küssen und sie mit meinen Tränen benetzen. O Gott! vielleicht bin ich so glücklich an seinem eißkalten Herzen zu sterben. — Wo ist das Fuhrwerk, wo ist der Wagen, mein letzter Trost, meine letzte angenehme Reise, meine letzte Pflicht? — Sie zögern! — — — O mein Vater!

Anselmo.

Willst du dich denn auch aufopfern, meine Tochter? Kannst du deinen Vater mit einem verwundten Herzen in tödtlicher Traurigkeit allein zurücklassen? — Und du wünschest zu sterben? Was soll mir ein Leben über dem Grabe meiner Kinder? Ach mein Lenchen! lebe mir zum Trost, diesem grauen Haupte zum Trost! Laß die Hoffnung nicht vergeblich seyn, die mir jederzeit in meinem Herzen geschwebt hat, deine kindliche,

zärtliche Hand solle mir noch einmal meine brechenden Augen zudrücken!

Lenchen. (weinend)

Mein Vater! was soll ich Ihnen hierauf antworten? — Kennten Sie mein Herz doch, und sähen, wie es von Ehrfurcht und Liebe gegen Sie brennt! — Aber: ich liebe — ach verzeyhen Sie meinem zu zärtlichen Herzen, wenn es Ihrem Verlangen nicht nachfolgen kann! Ich muß meinen Schönwald noch einmal sehn, ich muß ihn bald sehn und sollte ich auch ein Opfer darüber werden. — Weinen Sie nicht, mein Vater! — Mein Herz zerspringt mir sonst. — Ach Laura! Laura! die Zeit ist kostbar: sorge doch für Wagen und Pferde.

Anselmo.

Lenchen! — —

Lenchen.

Eile doch, Laura!

Laura. (zu Anselmo)

Soll ich? — Durch Schweigen bejaht man. (Sie geht ab.)

Lenchen.

Nun mein Vater! — Leben Sie wol, leben

Sie ewig wol! Wenn ich der geheimen Ahndung meines Herzens trauen soll, so wird mich der Himmel noch so glücklich machen, bey dem Sarge meines Geliebten zu sterben. Ach und dann weinen Sie über meine Asche nicht! Beweinen Sie eine Tochter nicht, die durch den Tod glücklich wird! — Ach Gott, wie beweglich stehen Sie da! — Himmlischer Tröster, tröste ihn! — Den letzten Seegen, mein Vater! Den letzten väterlichen Kuß! — Vergeben Sie den Affekt Ihrer Tochter! Vergeben Sie, wenn ich Sie in der Hitze meiner Leidenschaften sollte beleidigt haben! — Sie weinen, bester Vater! — Zürnen diese Tränen vielleicht über mich? (Sie fällt ihm zu Füssen) Ich muß Vergebung von Ihnen erhalten, zu Ihren Füssen muß ich sie erhalten. — O lassen Sie Ihr Herz erweichen! Zürnen Sie nicht über eine Sterbende, über —

Anselmo.

Kann ein Schmerz grösser seyn, als der meinige? — Lenchen, deine Reden sind wie durchborende Pfeile in meiner Brust: ich kann sie nicht länger ertragen. (Er umarmt sie) Und dis soll die letzte Umarmung seyn, die du deinem

Vater erlaubst? Ach meine Tochter! Ich kann vor Wehmuth nicht sprechen. — Ich will mit dir, ich will mit dir, ich will dich sterben sehn, und über dir erblassen. (Er nimmt sie an der Hand und geht mit ihr ab.)

Vierter Aufzug.

(Ein Zimmer des Schönwald's.)

Erster Auftritt.

Anselmo. Lenchen. Schönwald. Lucinde.

Lucinde (vor Schönwald's Bette sitzend.)

Nun! Wer kommt dort so plötzlich? (sie sieht gegen die Thür des Theaters und springt auf) Lenchen! — Himmel! Kommen Sie geflogen, meine Liebe?

Lenchen. (hitzig)

Wo ist die Leiche? mein erblaßter Schönwald, wo liegt er? — — (Sie stürzt auf Schönwald zu und wirft sich auf ihn) O mein entschlafener Freund! unschuldiges Opfer — — wenn du aus denen obern Sphären auf uns herabsehen kannst — so sieh wie deine unglückseelige Braut bey deiner Leiche jammert — hilf ihr ihren Tod erflehen! — habe Mitleiden —

Schönwald. (der sie zitternd an die Hand faßt)

O Entzücken! — Gott! welches Entzücken! diese zärtliche Hand noch einmal zu küssen. (Er drückt ihre Hand an seine Lippen.)

Lenchen. (die zurückfährt, sich von ihm losreisst und auf Anselmo zueilt, furchtsam und verwundernd)

Er spricht — — das ist er nicht — — Bedeuten Sie mich mein Vater! — Träume ich? kann ich das Glück nicht wirklich haben? meinen entseelten Schönwald zu umarmen? Wecken Sie mich auf aus dem Traume! Ich will wachend zu ihm. — Wo ist er? Wo ist Lalage? Wo schallen die Klagen seiner Haußgenossen? Wo sind die gebrochenen Augen, die ich küssend zudrücken wollte?

Anselmo.

Ich weiß selbst nicht wo ich bin. — Helft mir, Freunde! (Er sinkt in einen Lehnstuhl.)

Lencheu.

Sie sind es doch? Schützen Sie mich mein Vater! — Gespenster, verwirrte Bilder um mich! — Bringen Sie mich zu Schönwald, Schönwald, — nicht zu einem Schattenbilde! Sehen Sie, wie ich zittere, sehen Sie — Retten Sie mich!

Anselmo.

Fasse dich, meine Tochter! Hier sind lauter lebende Personen. Das Lucinde, und das ist — (zu Schönwald) Leben Sie wirklich, oder trügen mich meine Augen?

Schönwald.

Ich lebe, ja ich lebe. — Und Lenchen will ihren Schönwald nicht wieder kennen? Ich Elender!

Anselmo. (der plötzlich aufspringt, Lenchen an die Hand nimmt, und dem Bette zueilt)

Fasse ein Herz, meine Tochter! Da ist er. Er lebt. Das ist kein Gespenst, es ist Schönwald selbst.

Lenchen. (die den Kranken schüchtern ansieht, allein plötzlich ihr Gesicht an der Brust des Vaters verbirgt)

Das ist er nicht. — Bringen Sie mich weg von hier! Schönwald sieht so fürchterlich bleich nicht aus. Nein, mein Geliebter ist todt. — Wo ist er? — Lassen Sie uns wegeilen!

Schönwald. (der sie an die Hand nimmt, weinend)

Und Sie wollen mich nicht wiederkennen? Und Sie wollen mich sterben lassen, ohne mir vorher den letzten Kuß zu geben? — Sie wollen fliehen, Lenchen! jetzt fliehen, da ich in Gefahr stehe, Sie auf ewig nicht mehr wiederzusehen?

Lenchen. (die ihn lange ansieht)

Was für eine Empfindung erwacht in meiner Brust? Was für eine Decke fällt mir von den Augen? Schönwald! — Sind Sie es? — Ja — — Nein — — Ach sind Sie es? — (Sie fällt ihm um den Hals und beide bleiben stumm und weinend in dieser Stellung)

Anselmo. (schluchzend)

Das Herz will mir zerspringen.

Lenchen. (am Halse ihres Geliebten)

Sie sind es also, mein Engel? — Sie leben? — Leben Sie wirklich?

Schönwald.

Für Sie, für Sie lebe ich allein — für Sie, mein Lenchen! — mein allerkostbarster Schatz! — Ohne Sie würde mir das Leben ein Tod seyn.

Lenchen.

Ach unaussprechliche Wollust! — Ach ich kann nicht reden für Freude — weinen kann ich nur —

Schönwald.

Ich bin gesund, ganz gesund — die Freude macht mich ganz gesund.

Lucinde.

Welche gütige Schickungen des Himmels!

Lenchen. (die sich von Schönwald losreißt und auf Anselmo zueilt)

Ach mein Vater! Sehen Sie mein Glück mit an! — Ich kann meine Freude gar nicht bergen.

Anselmo. (für Freude weinend)

Führt mich doch hin zu Schönwald! — Meine Füße zittern unter mir — führt mich zu seinem Bette! Ich muß ihn küssen — ich muß an seinem Halse weinen.

(Er eilt zu Schönwald und fällt ihm um den Hals)

O wie glücklich machen Sie mich, daß Sie noch leben! Wie fließt mein Herz von Wollust über! — O mein Sohn! mein Sohn! Ihre Erhaltung ist mir lieber, als sie Ihnen selbst seyn kann — lieber als mein eigen Leben.

Schönwald.

Gott! wie viel Vergnügen schenkst Du mir an dem heutigen Tage! Die feurigsten Empfindungen der Dankbarkeit überströmen mich —

Lenchen.

Mein Herz ist nicht weniger gerührt. Du, der du meine Tränen erhört hast, Lob sey dir! — Doch welch eine dunkle Schwermut verfinstert plötzlich alle meine Freuden! Mein Schön-

wald! Sie leben vielleicht nur, um uns desto plötzlicher, desto schmerzhafter zu verlassen. (Sie fällt auf ihn) O mein Liebster! ich lasse Sie nicht sterben. Ich muß mit Ihnen den Geist aufgeben. — Ich verlasse dich nicht, mein gemarterter Freund! ich verlasse dich ewig nicht. Das Grab selbst, das fürchterliche Grab soll uns nicht trennen.

Schönwald. (mit Tränen)

Gar zu zärtliche Braut! — Wie fesselt Ihre Furcht, Ihre edle Sorgfalt für mein Leben — wie fesselt sie mein Herz an das Ihrige!

Lenchen. (die Lucinden traurig ansieht)

Und Sie können mich nicht trösten, Lucinde! Sie können mir nicht sagen: Sorgen Sie nicht, Lenchen! Er ist außer Gefahr? (zu Schönwald) Also muß ich Sie doch noch vielleicht verlieren, mein bester Schatz? Also soll ich Sie sterben sehn? — Nein, das kann ich nicht. Tod! ich biete dir Trotz. Alle deine Schrecknisse sollen mich von meinem Schönwald nicht scheiden!

Schönwald.

Welch ein Entzücken, daß ich mein Lenchen selbst trösten, daß ich ihr sagen kann: ich werde nicht sterben. Nein, meine Liebste, ich lebe, ich

lebe für Sie, und wenn ich dem Ausspruch des Arztes und der geheimen Hoffnung meines Herzens trauen soll, so werde ich noch lange für Sie und in Ihrer Gesellschaft leben.

Lenchen. (schlägt in die Hände)

Gottlob! Gottlob! daß ich es aus seinem eigenen Munde höre. — Mein Schönwald, ist die quälende Gefahr vorbey? Ist es gewiß? Darf ich gewiß hoffen, daß wir noch glücklich seyn können? — Ja ich kann hoffen, mein englischer Freund — ich kann hoffen, die Ihrige zu werden, auf ewig die Ihrige zu werden. Ich kann hoffen, Ihnen mein ganzes Leben hindurch meine Zärtlichkeit, meine empfindliche Liebe in ihrer ganzen Größe zu zeigen und unnennbare Freuden in Ihren Armen zu fühlen. O wie schmeichelhaft, wie entzückend süß ist diese Hoffnung! Tod, du fürchterlicher Tod! vernichte sie nicht! Höchste Vorsehung, erhöre die Tränen eines schwachen Frauenzimmers, einer bekümmerten Braut! Laß ihn nicht sterben, laß mir den theuren Geliebten nicht sterben!

Schönwald. (der sie umarmt)

Wie hinreißend sind Sie, Lenchen! O Gott,

du kannst ein so zärtliches Paar nicht trennen. Genug schwarze Schicksale! genug gestraft! Du wirst nicht ewig Gericht halten.

Lucinde.

Das waren Theosebs Worte. (zu Anselmo) Wären Sie hier gewesen, als dieser rechtschaffene Geistliche ihm auf seinem Krankenbette zuredete! —

Anselmo.

Aber, meine liebe Freundin! was sagte doch der Arzt von der Wunde?

Lucinde.

Er versichert, Schönwald sey außer Gefahr. Dem Himmel sey Dank, daß der Stich an den Ribben herabgeglitscht ist. Er war recht aufs Herz gemünzt.

Zweiter Auftritt.

Lalage. Schönwald. Lenchen. Anselmo. Lucinde.

Lalage.

Soll ich der Nachricht wirklich glauben, die mir Gustav brachte? — Ja, Sie sind es Lenchen! Wieviel habe ich verloren, daß ich die rührende Scene nicht mit angesehen habe, wie Sie Ihren Schönwald empfingen.

Lenchen. (die sie umarmt)

Vergeben Sie meinem Affekt! Ich habe beständig geglaubt, Sie wären hier.

Lalage.

Nein, ich bin zu meinem Schaden nicht hier gewesen. — Nun, mein Allerliebstes! Dem Himmel sey Dank, daß ich Sie noch in die Arme Ihres zärtlichen Liebhabers liefern kann. Ich glaubte schon gewiß, ich würde eine Zeuginn der Verzweiflung seyn, mit der Sie Ihren Schönwald entseelt finden würden, und jetzt feyre ich mit Ihnen ein Freudenfest, da Sie ihn lebendig wiedersehen.

Lenchen.

Meine Freude ist ganz außerordentlich. Ich weiß kaum, was ich rede, was ich thue, oder was andre reden. Ich bin in einem angenehmen Traum, in einer süssen Fühllosigkeit.

Lalage. (zu Anselmo)

Sie haben geweint, Anselmo. Ich sehe es an Ihren Augen. Wie süß sind diese Tränen! — Ach Gott! wie bitter waren die, die ich während des schrecklichen Zufalls mit dem Herrn

Baron vergossen habe. Sie sollten dabey gewesen seyn, als —

Anselmo.

Meine Tränen um ihn flossen nicht spahrsamer, ach! und besonders, wenn ich die Verzweiflung meiner Tochter ansah —

Lenchen. (die zu Schönwald eilt und ihn umarmt)

Von Ihnen, mein Liebster! kann ich nicht lange entfernt seyn. Wenn es auch ein Traum wäre, daß ich Sie in diesen brünstigen Arm eingeschlossen hielte, so wäre es doch ein süsser Traum, den ich nicht lange entbehren könnte. Aber, Gottlob! es ist keiner.

Schönwald.

Nein, es ist kein Traum, mein Lenchen! Ich fühle die Wirkungen der heutigen Freude in meinem ganzen Körper. Ich bin ganz munter, ganz stark geworden.

Lenchen.

O Gott! stärke seine Kräfte! — Ich werde also bald Ihre Gattin seyn, Schönwald? Entzückender Name für mich! Schmeichelnde Hoffnung für meine Zärtlichkeit! Nie werde ich aufhören, Ihnen diese aufs lebhafteste zu zeigen.

Das Alter soll mein Herz nicht kalt gegen Sie machen. Der Tod solls nicht. Nein, wenn diese Augen brechen werden, mein Schönwald! und Ihre werthe Hand sie mir zudrückt, so werde ich noch beym letzten Hauch Freude darüber in mir fühlen.

Schönwald.

Denken Sie an die fürchterliche Zeit nicht! Lassen Sie uns die Vorsicht um die einzige Wohlthat anflehen, dermaleinst zugleich, oder wenigstens kurz auf einander zu sterben. Lassen Sie uns jetzt frölich seyn!

Anselmo.

Ich möchte hüpfen für Freude.

Lucinde.

Ich möchte Sie alle soviel fragen und weiß nicht, wo ich anfangen soll. Sagen Sie mir, Anselmo! wie verhielt sich Lenchen bey dieser Nachricht? Sie erfuhr sie doch nicht gleich?

Lalage. (zu Anselmo)

Warten Sie mit der Erzelung! Schönwald hat sich vorgenommen, heut zum erstenmal aufzustehen. Wir wollen diesen Tag feyerlich machen! Wir wollen in den Saal treten, uns um unsern

Märtyrer herumsetzen und die ganze Erzelung seines Unglücks aus seinem Munde hören, und dann soll ein jeder umständlich sagen, was für Eindruck diese Begebenheit bey ihm gemacht habe. Gefällt Ihnen das?

Lenchen.

Ja, ja. Nur von Schönwald muß ich nicht getrennt werden. (zu Schönwald) Mein Allerliebster! wie werde ich mich freuen, wenn ich heut bey Tisch an Ihrer Seite sitzen kann! — O möchte diese Begebenheit jeden, der sie höret, rühren und ihn zum Dank gegen die Vorsicht bewegen, die keine Wunde schlägt, welche ewig blutet! — Kommen Sie, mein Schönwald! Noch muß ich Sie zum letztenmal auf ihrem traurigen Lager umarmen.

(Sie umarmt ihn und der Vorhang fällt zu.)

Vom freundlichen Olymp sieht der Allmächtge nieder
Auf das von ihm geknüpfte Paar. —
Die Lust erheitert jetzt die blassen Stirnen wieder,
In welchen Schmerz und Angst tief eingegraben war.

Es rang der mächtge Tod die Freuden zu verscheuchen,
Die Gott für dieses Paar beschloß.
Er hob den dürren Arm und unter seinen Streichen
Sank der Geliebte hin, matt, krank und sinnenloß.

Da lag er: um ihn bat die zitternde Geliebte
Oft in durchweinter Mitternacht.
Mit heißem Flehn errang die zärtliche Betrübte
Das Leben ihres Freunds vom Wink der höchsten
Macht.

Noch floh das schwarze Heer der drohenden Gefahren
Nicht ganz zum feurgen Phul hinab.
Noch einmal wagten sich des Unglücks blutge Schaaren.
An des Geliebten Haupt und zeigten ihm sein Grab

Ein Ungeheuer rang mit mörderischem Stahle
Auf seinen bangen Busen loß.
Schweiß floß vom starken Arm, der wiederholte Male
Den Mordstahl heulend schwang. Die Wuth that
Stoß auf Stoß.

Doch der Allmächtge stand erzürnt von seinem Trone
Und sah des schwarzen Mörders Wuth,
Hört des Verwundten Flehn mit bangem heißrem Tone,
Sah hülfloß, schwach ihn stehn, bedeckt mit Schweiß
und Blut.

Und Gott erhörte ihn von Todesangst umgeben: —
Der Dolch zerbrach noch ungetränkt:
Das blitzend scharfe Schwerdt entriß ihm nicht das Leben,
Weil es die Vorsicht selbst vom Herzen abgelenkt.

„Genug versucht, genug! sprach Gottes Donnerstimme
Vom heiterern Olymp herab:
Schmerz, Angst und Tod entweicht!" Und mit ohn-
mächtgen Grimme
Entwich der schwarze Tod, der Schrecken fand sein
Grab.

Und froh Entzücken fiel auf die Verliebten nieder,
Ihr durch die Noth gebeugtes Haupt
Erhob sich lächelnd jetzt zum heitern Himmel wieder
Von Lust und Zärtlichkeit mit Lorbeer ganz umlaubt.

O tröste, reine Lust! und du beglückte Liebe!
Tröst ihr durch Schmerz zerrißnes Herz! —
Nun werd der Himmel nie ob Eurem Haupte trübe,
Ihr zärtlich Liebenden! nie droh er neuen Schmerz!

Ein stets vergnügtes Herz klopf jetzt in Eurem Busen!
Liebt ungestört, liebt ewig treu!
Es schmecke Igelströhm an seines Lenchens Busen,
Daß wahre Zärtlichkeit das größte Glücke sey!

Wenn einst, vom Alter matt sich deine Augen schliessen,
Ge(mach dem Leib) dein Geist entflieht,
Dann drücke deine Braut mit heissen, treuen Küssen
Dein brechend Auge zu, das starr noch nach ihr sieht.

Dann sink sie auf dich hin und sterb' an deiner Seite,
An der sie lang vergnügt gelebt! —
Doch — spät erst werdet ihr des dürren Todes Beute!
Dann erst, wann Silberhaar um eure Scheitel schwebt.

Buchdruckerei von Humblot und Comp.